

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weineck in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

„Als wir dort in dem Gebüsch, in der Nähe des Zeltes Durchlaucht angekommen,“ erzählte der Grenadier weiter, „hat sie mir ins Gesicht gelacht und gesagt, daß sie mich belogen, mir dafür aber etwas Anderes geben wolle, das besser schmecke als der feinste herzogliche Wein. Da hat sie mich geküßt, freiwillig, und ich hab' sie ordentlich wieder geküßt, bis die saubere Person dann plötzlich den gräßlichen Schrei ausgestoßen, als ob sie am Spieße stäke. Das hat mich so aus aller Contenanz gebracht, daß ich ihr, ohne zu wissen, was ich that, folgte. So ist es, Euere Durchlaucht, und wenn Jemand hier Strafe verdient, so ist sie es, die falsche Heze!“

Die Marktenderin schluchzte jetzt wahrhaft herzbrechend und vermochte kaum noch hinter der vorgehaltenen Hand, welche ihre Thränen und auch ihre Scham verbergen sollte, ein: „Er lügt, Durchlaucht!“ hervorzustammeln. Der Herzog wandte sich, kaum noch fähig, seinen Ernst zu bewahren, zu seiner Umgebung:

„Ihr habt's gehört, Ihr Herren, nun richtet!“

So sprach er gemessen und die allgemeine Heiterkeit verstummte für einige Augenblicke. Da erhob sich rasch der Oberhof- und Ceremonienmeister, welcher mit einer Gewandtheit, die man der unbeholfenen Gestalt mit dem aufgedunsenen rothen Gesicht kaum zugetraut haben würde, den Augenblick erfaßt hatte und seinen Herren Kollegen zuvorzukommen wollte. Einige Schritte vortretend und sich tief vor dem Herzoge verneinend, sprach er, den Arm weit vorgestreckt und mit einem Pathos, der Situation angemessen:

„Die Thränen der Unschuld sagen mehr als Worte! sie verdammen den schüden Verführer. Geruhen Durch-

laucht nur einen Blick auf das arme Opfer einer rohen Soldateska zu werfen, und kein Zweifel wird in Hochdero landesväterlicher Brust zurückbleiben, daß dem also ist. Sintemalen nun die hochfürstliche Armee von solchen schuld- baren Ungeheuern reingehalten werden muß, wie ein solches in riesiger Größe justement Dero hohen Blicken sich zeigt, so glaube ich im Sinne aller hier nach Rang und Würden versammelten Herren zu reden, wenn ich, um dem überführten Verbrecher nicht die Gelegenheit zur Reue und Buße zu rauben, für Selbigen nicht den wohlverdienten Tod durch Pulver und Blei, sondern zur Reinigung seiner großen Sündenschuld, wie auch zu der seiner sehr ordonnanzwidrig derangirten Uniform, einige Gänge Spießruthen submissiv in aller Untherthänigkeit zu beantragen erlaube, jedoch nicht ertheilt von Seinesgleichen, sondern von den Händen seines schönen schuldblosen Opfers und deren nicht minder schönen und unschuldigen Kolleginnen. Dixi!“

„Bravo, weiser Salomon, bravo!“ rief der Herzog lachend, und „Bravo! Bravo!“ hallte es gleich lustig laut in der Runde. Das Schluchzen der hübschen Marktenderin war urplötzlich verstummt, und als ob ihr nicht das geringste Unangenehme begegnet, lachte die Dose hellauf mit den Ueb- rigen. Auch ihre Kolleginnen, die sämmtlich sich eingesun- den, stimmten lärmend in den allgemeinen Jubel mit ein, und der Sieg schien gewonnen, das ersehnte Ziel erreicht: Herzog Karl hatte die seinem getreuen Hofstaat wünschens- werthe Heiterkeit wieder erlangt.

Unter geschäftiger, wie geschickter Anordnung des über- glücklichen Herrn Oberhof- und Ceremonienmeisters bildete sich schon vor dem herzoglichen Zelte die lange Gasse der

mit den Haselstöcken und spanischen Rohren der Unteroffiziere, Wachtmeister und andern Stöcke tragenden Chargen, bewaffnete Marketenderinnen, zu deren einem Ende das lange Opfer dieses schändlichen Verraths geführt wurde. Der arme Teufel mußte, wenn ihm kein Wunder geschah, die wenigen Küsse theuer bezahlen, denn die jungen Damen verstanden die Stöcke gewandt und kräftig zu führen, und daß sie dem Verurtheilten zur Ehrenrettung ihres Geschlechts und ihres Standes als filles d'honneur keinen Hieb schenken würden, war nur zu bestimmt voranzusehen.

Alles war zur Exekution bereit, das arme Opfer und seine hübschen Richterinnen, die mit ihren hochoberhobenen Stöcken dastanden, bereit, ihr schweres Amt so gewissenhaft und so lustig als möglich auszuüben. Eine lautlose Spannung herrschte in dem weiten Kreise und Alle blickten erwartungsvoll auf den Herzog, harrten athemlos auf das Zeichen zum Beginn des seltenen Schauspiels, welches Seine Durchlaucht zu geben hatte.

Doch die Pause wurde immer länger, kein Wort, kein Zeichen der fürstlichen Hand, in welcher Verdammung und Gnade lag, erfolgte. Dafür hatte sich plötzlich in dem herzoglichen Zelte eine andere Scene entwickelt, die die Anwesenden anfangs nicht zu bemerken, zu beachten schienen, bald aber ihre ganze Aufmerksamkeit und in einem höheren Grade in Anspruch nahm.

Destner stand an der Seite seines Herrn, und wohl mit ihm war unbemerkt ein junges Mädchen in das herzogliche Zelt getreten, das, gekleidet wie die übrigen Marketenderinnen, sich dennoch von diesen in ganz ungewöhnlicher Weise unterscheiden mußte, denn der Herzog war durch ihr Erscheinen so gewaltig überrascht worden, daß er im ersten Augenblick die Farbe gewechselt hatte und nicht im Stande gewesen war, irgend einen Laut von sich zu geben.

Das schwarzsammetne bis zum Halse reichende Näckchen mit den Goldschmüren, die es auf der Brust schlossen, das buntgestreifte kurze Röckchen, welches das kleine Füßchen in den rothen Stiefelchen vollständig sehen ließ, der grazilös drapirte scharlachene Ueberrock, alles dies glich der Kleidung der übrigen Marketenderinnen vollständig. Doch wie ganz anders war die Gestalt des fremden Mädchens als die der mehr oder minder jungen, vollen und schlanken filles d'honneur! Sodann der Kopf, das Gesichtchen! Das war ein Unterschied zwischen Jenen und der Neuangekommenen, ein so himmelweiter — wie zwischen dem toupirten, gepuderten Haar und den rabenschwarzen Flechten, die unter dem kleinen, fest auf der Seite sitzenden Hütchen der Fremden hervortraten und lang auf Rücken und Brust niederhingen.

Dies Alles sahen staunend, bewundernd der Hof, die Offiziere, die Marketenderinnen, welche bereits ansingen, unruhig zu werden, doch das Gesicht der Fremden sahen sie noch nicht. Denn diese hatte sich bei ihrem Betreten des offenen Zeltes sofort dem Herzog zu Füßen geworfen und wandte im Augenblick nur diesem ihr Antlitz zu.

Es war Elsa, die in die heutige Livree der filles d'honneur gekleidet, von Destner wohl einstudirt, im rechten Moment dem Herzog vorgeführt worden war, und diesem

eine Ueberraschung bereitet hatte, die Alles, was er zu sehen gehofft und erwartet, noch weit übertroffen.

Noch immer starrte der Herzog sprachlos auf das schöne Mädchen zu seinen Füßen, mit dem herrlichen Angesicht, das ihm jetzt tausendmal schöner dünkte, als Jana je gewesen, mit den Gluthaugen, die ihn bittend und doch auch wieder schelmisch, fast herausfordernd anschauten, einen Sturm in seinem Innern erregten und eine Wonne ihm bereiteten, wie er glaubte, sie bis jetzt noch nie beim Anblick eines Weibes empfunden zu haben.

Da sprach Elsa. Mit schmeichelndem Ton und schelmischen Lächeln sagte sie:

„Das schönste Vorrecht des Fürsten ist die Gnade. Gewährt sie, Durchlaucht, dem Armen, dessen Verbrechen allein darin bestand, daß er der Schönheit huldigen und in gleicher Weise opfern wollte.“

„Und wenn ich Gleiches thäte?“ entgegnete der Herzog leise mit tief glühendem Tone, die Bittende fast mit seinen Augen verschlingend. „Wenn ich Deiner Schönheit in gleicher Weise mein Opfer, den Zoll meiner Bewunderung darbrächte, würdest Du mir verzeihen?“

Dabei hatte er sich zu Elsa niedergebeugt, sie langsam emporgehoben und sprechend sein Antlitz dem ihrigen immer näher gebracht. Sein Athem, die Gluth seiner Worte drohten Elsa zu versengen, ihre Sinne zu verwirren und noch ehe sie eine Bewegung ausgeführt, fühlte sie einen flüchtigen doch heißen Kuß auf ihren Lippen brennen.

Eine zuckende Bewegung ging durch ihren Körper und wollte sie von dem Herzog wegdrängen, doch dieser hielt ihre Hand mit einem Drucke fest, der ihr Schmerzen verursachte. Beide standen jetzt und der Herzog machte eine Wendung nach seiner Umgebung, den Marketenderinnen mit ihren improvisirten Spießruthen und dem armen Deliquenten hin.

Zugleich mußte Elsa sich wenden, die Hand, welche die ihrige immerfort hielt, zwang sie dazu, und nun stand auch sie dem ganzen Hofe, den Offizieren und den filles d'honneur gegenüber.

In diesem Augenblick wurde ein staunendes Murmeln, von einzelnen Ausrufungen höchster Ueberraschung und Bewunderung in den Reihen der Kavaliere, selbst unter den Marketenderinnen laut und Aller Augen hingen an dem schönen Mädchen, das ihrer Kleidung nach zum Hof gehörte, das aber Niemand bis jetzt gesehen.

Elsa war in ihrem hübschen Kostüm, in ihrer augenblicklichen Erregtheit auch in der That von einer seltenen, wunderbaren Schönheit, die Alles, was sich bisher an diesem Hofe an weiblichen Reizen gezeigt, himmelhoch überragte. Das tiefdunkle leuchtende Auge mit den langen, schwarzen Wimpern, von den scharfgezeichneten Brauen überwölbt, das Mündchen mit den halbgeöffneten rothen Lippen, aus denen die kleinen weißen Zähne hervorschimmerten, der leicht gebräunte Teint, der das Roth der Wangen noch verlockender, verheißender erscheinen ließ, die langen glänzenden, sogar noch beim Lichte blauschwarzen Flechten, welche das runde Gesichtchen einrahmten, der Ausdruck von fecker frischer Lust, der über demselben verbreitet lag, der sich in der ganzen Haltung der elastischen schlanken, und doch auch wieder so üppig

vollen jugendlichen Gestalt kundgab — dies Alles übte einen solchen Zauber auf die Herren in der Runde, alt und jung, wie wieder in anderer Weise auf die jungen Damen aus, daß die Bewegung des Staumens immer mächtiger, lärmender wurde und die Eifrigsten, Kühnsten schon untereinander zu fragen begannen: „Wer ist sie? Wo kommt sie her?“, die Enthusiasten dagegen an ein Wunder zu glauben schienen und dies bereits auch laut verkündeten. Doch plötzlich verstummte das Summen, Brausen und Rufen der vielen einzelnen Stimmen, denn der Herzog sprach.

„Halt!“ rief er mit gebietender Stimme den Marketerinnen zu, die bereits ihre gefahrdrohenden Reihen gelockert hatten. „Nieder mit den Rutthen, und Er, Grenadier — wie heißt Er?“

„Jonas Wambach, zu Befehl, Euer Durchlaucht!“ antwortete der lange Krieger.

„Grenadier Jonas Wambach,“ fuhr der Herzog fort, „Er ist seiner Strafe ledig. — Hierher! und auf den Knien dank' Er dieser Dame, welche für Ihn um Gnade gebeten. Sie wurde Ihm gewährt, denn eine solche Bitte aus so schönem Munde abzuschlagen, wäre ein noch weit größeres Verbrechen, als Er eins begangen!“

Der riesige Grenadier, der sich weit mehr vor der Schande, von Weibern durchgehauen zu werden, als vor der Strafe selbst gefürchtet haben mochte, ließ nach diesen gnädigen Worten einen vollständig respektwidrigen Freudenschrei hören. Dann bahnte er sich einen Weg durch die Marketerinnen, welche ihn von dem Herzog trennten, dabei Alles, was ihn hinderte, höchst ungalant, sogar recht derb mit seinen langen Armen bei Seite stoßend. Bald stand er vor Elsa und dem Herzog, und sofort fiel die lange unbeholfene Gestalt vor dem Mädchen, dem er seine Begnadigung verdankte, auf beide Kniee nieder.

Jetzt erst schaute der Mann zu Elsa auf; die Hände hatte er gefaltet und wollte ein paar Worte des Dankes sagen, doch schon die erste Silbe blieb ihm förmlich im Halse stecken und nur ein verblüfftes, bewunderndes „A — ah!“ kam langgedehnt zu Gehör, das plötzlich wieder die Heiterkeit des Herzogs weckte und als vielstimmiges Echo auch die seines nur zu getreuen Hofes. Der Grenadier starrte das schöne Mädchen mit einer solchen naiven Freude an, ihr freundliches Blicken und Lächeln brachte auf dem plumpen, doch guthmüthigen Gesichte des Riesen eine solche fast zauberhafte Wirkung hervor, daß dieses sich gleichsam verklärte und seine großen Augen zu Elsa wie zu einem Heiligenbilde aufschauten. Endlich stotterte er unter immerwährendem Lachen der ihn umringenden Herren und Frauenzimmer:

„Der Himmel lohne Euch das gute Wort, meine aller-schönste Dame, welches Ihr für einen armen Teufel eingelegt, der bald unverdient und gar zu schandbar durch die Weiber dort gestraft worden wäre! Der lange Jonas Wambach wird es Euch in seinem Leben nicht vergessen!“

Ein lautes Lachen allgemeinen Beifalls lohnte lustig diese gewiß aus dem Herzen kommenden Worte des Grenadiers und einzelne Stimmen riefen:

„Bravo Jonas, gut gepredigt!“

„Als ob er aus dem Wallfisch wieder ans Licht und ins Leben gekrochen!“

„Ein Kuß hat ihn in die Gefahr gebracht und ein Kuß erlöste ihn!“ so rief einer der fecksten Hofleute.

„Und nur mit Küßen soll an dem heutigen Abend gestraft werden!“ sagte jetzt der Herzog, der sich in einer so rosenfarbigen Laune befand, wie seit langer Zeit, seit Monden nicht. „Ich geb' Ihn als Entschädigung für ausgestandene Angst,“ fuhr er zu dem nun kerzengerade vor ihm stehenden Grenadier gewendet, fort, „die Erlaubniß, sämtliche Marketerinnen der Reihe nach und so Viele Er nur erwischen kann, zu küssen.“

Ein lauter Tumult freischender weiblicher Stimmen erhob sich jetzt, untermischt von dem unbändigen Lachen der Kavaliere und Offiziere, welche ihrer Freude keinen Zwang mehr anthaten — es wäre ja sogar einem Verrath gleichgekommen, hätte man diesen Scherz des Allergnädigsten nicht in lautester Weise begrüßt und bewundert.

Das drängte und schob sich durcheinander, um aus der gefährlichen Nähe des Riesen zu kommen, der da eine fürstliche Erlaubniß erhalten hatte, welche fürchterliche Folgen haben konnte. Doch der Grenadier schickte sich keineswegs an, Gebrauch davon zu machen.

„Halten zu Gnaden,“ erwiderte er recht feck, „hätten Euer Durchlaucht mir die allergnädigste Erlaubniß gegeben, den Fuß der schönen Dame zu küssen, welche es so gut mit mir gemeint, ich würde es mit Passion gethan haben, aber Die da,“ dabei deutete er ziemlich verächtlich auf die Marketerinnen, „Die da — mag der Satan küssen! Ich küsse sie nicht, davon steht nichts im Reglement: und sollte ich wirklich Spießruthen deshalb laufen müssen!“

Ein neuer Jubel erhob sich und diesmal versuchten die von einem simplen Grenadier verschmähten alles d'honneur ihren Aerger in lautem höhnischem Lachen Luft zu machen. Doch die Hände waren geballt und wehe den Augen des langen Jonas, wenn sie mit deren Nägel in Berührung gekommen wären.

Der tapfere Grenadier fürchtete sich indessen nicht im mindesten; entlassen, bahnte er sich aufs Neue seinen Weg durch die lachenden keifenden Mädchen, die ihn umringten, mit spottenden Worten verfolgten. Ohne sich weiter um sie zu kümmern, schritt er mit stolzen Schritten davon, seinem Standquartiere zu, und immer mehr entfernte sich jetzt der lustige Tumult von dem Zelte des Herzogs.

Dieser hatte sich mittlerweile wieder nach Elsa umgesehen — doch das Mädchen war verschwunden.

Destner stand an der Seite seines Fürsten.

Enttäuscht wandte sich dieser an seinen Vertrauten und rief ihm hastig zu:

„Wo hast Du sie hingebbracht? Sofort schaffe sie mir zur Stelle!“

„Für heute unmöglich, Durchlaucht, wir dürfen sie nicht echauffiren,“ erwiderte Destner leise und mit einer tiefen Verbeugung, doch mit bestimmtem Tone. „Ich habe mein Wort gehalten, Eure Durchlaucht haben die Schöne gesehen — die bereits auf dem Wege nach dem Schlosse ist, wo ich ihr, glaubend im Sinne Eurer Durchlaucht zu handeln, ein Appartement anweisen ließ.“

„Ah!“ klang es jetzt freudig und mit einem tiefen Athemzug. „Bravo, Destner! Und nun genug der Unterhalt-

ung — nach Hause, meine Herren! Dem kriegerischen Gott und seinen Freunden ist für heute genug gehuldigt worden. — Nach Hause!“

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten und Hörner schmetterten, die Pferde wurden vorgeführt, und wie der Herzog, sein männlicher Hofstaat sich auf den Heimweg nach dem Karlsberge machten, so zogen auch die drei Regimente davon, und dem letzten derselben, das zu Fuß marschierende Regiment der langen Grenadiere, hatten sich für heute, laut herzoglichen Befehl, die Marketenderinnen anzuschließen, ein Vergnügen, das nur theilweise Anerkennung fand, die Herren Offiziere sich jedoch nach Kräften bestrebten, so annehmbar als möglich zu machen.

Auf dem Heimweg drängte der dicke Herr Oberhof- und Ceremonienmeister sein Pferd, sobald er passende Gelegenheit dazu gefunden, an das des Forstmeisters Destner und flüsterte diesem zu:

„Das Regiment Eisebeck scheint mir am längsten gedauert zu haben, wenn nicht gar seit heute Abend zu Ende zu sein, he?“

Destner zuckte als gewiegter Hofdiplomate nur lächelnd die Achseln, und Herr Niklas Gans von Schellhorn, nicht minder erfahren in derlei delikaten Angelegenheiten, fuhr fort:

„Auf alle Fälle werde ich Vorforge treffen, um die Eisebeck anderswo im Schlosse unterzubringen — morgen schon! Ihr Appartement bedarf unbedingt einer gründlichen Säuberung. Die Eisebeck mag einstweilen wieder in den Seitenslügel ziehen.“

Der Blick, den der Forstmeister dem gewandten Hofmann zuwarf, sagte mehr als Worte, und äußerst vergnügt beantwortete ihn der Oberhofmeister durch eine zuvorkommende Neigung seines würdigen Hauptes.

Die beiden Ehrenmänner hatten sich vortrefflich verstanden, ohne daß der Eine von ihnen auch nur ein Wortchen geredet. —

In der Ebene der Bruchwiesen sangen marschierend die Grenadiere im Chor:

„Es ziehen drei Regimente wohl durch die Pfalz,
Ein Regiment zu Pferd, ein Regiment zu Fuß

Und auch ein Regiment Husaren.

Die Reiter zieh'n voran, ganz mutterseel'n allein,
Doch mit den Grenadieren viel schöne Mägdelein,

Gar saub're Marketenderinnen.

Die schöne grüne Pfalz, der Bauern kühl'r Wein,

Die Marketenderinnen, die sollen unser sein,

Des Herzogs langen Grenadieren!“

Siebentes Kapitel.

Bei der Toilette. — Frau von Eisebeck.

Der Herzog warf seinen Puder mantel ab, erhob sich von dem breiten bequemen Fauteuil und trat wieder vor die Spiegelwand, denn so konnte man wohl die verschiedenen zusammengesetzten Spiegelscheiben nennen, welche vom Boden bis zur Decke reichten und die Breite einer mäßigen Zimmer-

wand einnahmen. Aufmerksam musterte er sein sorgfältig frisirtes und gepudertes Haar, dann traf ein gnädiges Lächeln den, einem Grand-Seigneur gleich gekleideten Kammerdiener, der in scheinbarer Ueberseligkeit sich mit seiner Bürst- und Puderquaste bis fast zur Erde niederbeugte. Serenissimus war in der vortrefflichsten Laune, schon in solcher hatte er sein Lager verlassen und dieser Aufgang der allmächtigen, Alles belebenden Sonne des Karlsbergs hatte das Schloß bereits mit dem hellsten Gnadenlichte erfüllt und seine Bewohner in die allersüßigste Stimmung versetzt. Seit Wochen, ja seit Monden hatte man solchen schönen, vielverheißenden Beginn eines hochfürstlichen Tages nicht erlebt, und wer von den getreuen Insassen der Residenz die Ursache dieser ersehnten Erscheinung kannte, oder zu kennen glaubte, oder auch nur ahnte, rechnete bereits ganz bestimmt auf ein andauerndes prachtvolles Hofwetter, in dem Freuden und Lustbarkeiten aller Art in üppigster Weise gedeihen mußten. Der Allergnädigste, welcher in letzterer Zeit seinem äußeren Menschen wenig Aufmerksamkeit geschenkt, hatte heute das Allerbeste zu einer eleganten Morgentoilette Passendste der reich ausgestaffirten Garderoben zu befehlen geruht, sein frisirender Leib- oder richtiger Kopf-Kammerdiener sich bereits selbst übertroffen und nun stand der Herzog vor dem Spiegel, wenn auch vor der Hand nur in simplen Hemdärmeln, doch sonst gekleidet, als ob er mit seiner römisch apostolischen Majestät Joseph II. hätte frühstücken sollen. Die pfirsichblüthenen Sammethosen mit den reich in Gold und bunter Seide gestickten Kniebändern, die mattglänzenden, weißen Seidenstrümpfe, die feinen Schuhe mit den eleganten Smaragdschnallen, die weiße, schillernde goldgestickte Seidendamastweste, und vor allen Dingen die feinen Spitzen, welche aus derselben in reichster Fülle hervorquollen, den Hals umwallten, an den Ärmeln die vielfach beringten Finger umgaben, dies Alles war ebenso reich als elegant und geschmackvoll, und der Herzog Karl durfte mit sich zufrieden sein, er machte sich selber einen guten, sogar recht bedeutenden Effekt.

Ein gnädiger Wink, und zwei andere Kammerdiener eilten mit dem leichten Schlafrock von Blumenunrankenen Seidentaffet herbei. Serenissimus streckte die beiden Arme nach rückwärts aus und schon im folgenden Augenblick saß das Kleidungsstück auf dem herzoglichen Körper, umfloß dessen Glieder in weichen kühlenden Falten. Jetzt ergriff die fürstliche Hand eine goldene Klingel; ein Lönen, hell wie die Blicke des Allmächtigen, wurde laut, ein gnädiges Kopfnicken erfolgte und die Herren Kammerdiener waren entlassen. Nur rückwärts gehend, die Rücken immerfort untadelhaft gesenkt, die Häupter im Schritte wiegend und beugend, verließen sie das Heiligthum, um andern Dienern Platz zu machen, welche im Vorhof dieses Paradieses wohl mit Ungeduld des goldenen Rufes geharrt hatten.

Sechs Pagen, von frischen Farben, ganz à la Louis XV. gekleidet, behändert und frisirt, hüpfen herein, strahlende Freude auf den hübschen feingeschminkten Gesichtchen. — Wer hätte in ihnen die etwas derben Marketenderinnen von gestern Abend, die mit den Grenadieren heimzogen, wiedererkannt? Fürwahr, Madame Agnes, die Kleidermutter der alles d'honneur hatte hier wieder eines ihrer Wunder be-

wirkt, das nun durch ein sehr herablassendes Lächeln Seiner Durchlaucht so überreich belohnt wurde.

„Die Chokolade!“ geruhten der Herzog zu befehlen. Und fort stürmten einige der Pagen, das Frühstück, als erste Stärkung dem Regenten der Zweibrücker Lande zu bringen, während andere, unter Leitung des heutigen Leibpagen, äußerst behende im weitoffenen Nebensalon Tisch und Sessel zurecht rückten und zu dieser ersten Arbeit, oder vielmehr diesem ersten Genuß des heutigen Tages tauglich her richteten.

Während Serenissimus den süßen braunen Trank behaglich schlürft, müssen wir uns diesen Theil des herzoglichen Appartements des Karlsberges, wo all' die soeben ange deuteten wichtigen Vorrichtungen vor sich gingen, ein wenig näher ansehen. Nähere Kenntniß von den prachtvollen Räumen zu nehmen ist sogar Nothwendigkeit.

Das Schlaf- und Toilettezimmer sowie der Frühstücksalon befinden sich im Grunde in einem und demselben Raum und sind nur durch Draperien von einander getrennt. Das Ganze ist ein riesiger viereckiger Saal; einmal getheilt, bildet eine Hälfte den Salon. Die zweite rückwärts gelegene besteht abermals aus zwei Theilen, den Schlaf- und Toilettezimmern. Die Draperien ersetzen die Scheidewände, weite Portieren die Thüren, und werden durch letztere die drei Plegien mit einander verbunden, wie auch die beiden rückwärts gelegenen am Tage ihr Licht durch die stets weit offenen Draperien von dem fensterreichen Salon empfangen.

Die Wände, Decke, Draperieen des Schlafzimmers sind zugleich bestimmt, die Lampen mit ihren mattgeschliffenen Glasglocken und Krystallbehängen zu tragen, welche am Abend, in der Nacht das reiche lauschige Gemach erhellen. Auch von der Decke hängt ein kleiner Kreis ähnlicher Lampen nieder und eine zauberliche Wirkung muß es sein, wenn die Krystalle in dem sanften Lichte auf dem dunklen fatten Hintergrunde glitzern und schimmern. Das breite Lager hat gleiche Draperien, Decken wie die Wände und auch der Fußboden ist mit demselben Sammet belegt, nur sind hier Bouquets und Arabesken von gelber Seide hineingestickt. Ueber dem Lager, und an der einen festen Seitenwand hängen noch einige für den Ort passende Gemälde, worunter sich besonders ein Urtheil des Paris auszeichnet, ein Meisterwerk Vouchers und für den Herzog und den Karlsberg mit großen Kosten in Paris gekauft.

Weite Portieren führen von diesem ebenso prächtigen als üppigen Raum in das Toilettenzimmer und in den Frühstücksalon. Ersterer ist ringsum drapirt mit schwerem rosa Seidendamast, mit eingewirkten Amoretten in den verschiedensten Situationen und Beschäftigungen. Die Draperien des Salons bestehen aus gelbem Lyoner Seidenbrokat in den prachtvollsten Mustern. Die Möbel sind vergoldet, wie die Einrahmungen der Spiegel, Gemälde und der verschnörkelten Schränke, welche sich zwischen den Fenstern erheben. Letztere enthalten — die Dosenansammlungen des Herzogs, der deren weit über tausend Stück besitzt, eine reicher und prächtiger als die andere und alle von größtem Werth. Die sonstige Ausstattung steht im Verhältniß zu diesen mit dem raffiniertesten Geschmack ersonnenen Räumen und ist des Karlsbergs wie dessen Herrn und Gebieters würdig.

Noch besitzt der gelbe Salon an seinen beiden Langseiten zwei reichgearbeitete und ebenfalls vergoldete Flügeltüren; die eine führt in das eigentliche herzogliche Appartement, die andere in den Vorsaal und bildet diese den allgemeinen Eingang. — Doch noch einen andern heimlichen Ein- und Ausgang hatte das Schlafgemach, in der Draperie des festen Wandtheiles befand er sich und bestand aus einem kleinen Thürchen, das höchst geschickt in den Falten der schweren Sammetbehänge angebracht war. Es führte durch einen langen schmalen Gang durch Kammern hinaus auf einen stillen Korridor, der übrigens mit den Hauptgängen und Treppen des Schlosses in Verbindung stand, wie er auch zu einem Pförtchen leitete, das gelegentlich einen willkommenen Auslaß nach den Gärten bieten konnte. Die Thüren dieser verschiedenen kleinen heimlichen Ein- und Ausgänge, von dem Schloßgarten bis in das herzogliche Schlafgemach, hatten alle ein und dasselbe, jedoch recht sinnreich kombinierte Schloß, und einen Schlüssel hierzu erhielten die Auserwählten des Tages, die ihn wieder dem Herrn Oberhof- und Ceremonienmeister abliefern mußten, sobald ihr schönes, doch meistens sehr kurzes Reich vorüber war. Er kam wohl einem Scepter, einem Herrscherstabe gleich. Im Laufe der Jahre hatte sich dieser kleine, so vielfach und heiß begehrte Schlüssel recht abgenutzt, denn er war durch viele — sehr viele und schöne Hände gegangen. Wer so glücklich war, ihn in diesem Augenblick zu besitzen — oder zu verlieren, werden wir sogleich erfahren.

Der Herzog hatte seine Chokolade geschlürft, einiges Backwerk dazu genossen und der Leibpage, Mademoiselle Melanie, eine pikante Französin, präsentirte ihm nach bekanntem Reglement, auf silbernem Plateau, die Dose du jour.

Während der Herzog die erste Prise des süß duftenden Robillard nahm, fragte er französisch:

„Wer ist im Vorsaal?“

„Eine ganze Heerde, Durchlaucht! — oder noch besser, eine ganze Arche Noah,“ antwortete das Mädchen keck und lustig, „denn alle Racen, von dem geduldigsten Schaaf, dem schlauen Fuchs, bis zu dem tappigen Elephanten, und dem listigen Bär sind vertreten, und Alle schwachen in tiefster Unterthänigkeit — wenn gewiß auch nicht als erstes Frühstück, doch sicher als erste Lebensbedingung nach dem Sonnenblick ihres vergötterten Herrn und Gebieters. Soll ich Sie einlassen, oder noch länger schwachen lassen?“

„Lasse sie meinethwegen verschwachen!“ erwiderte der Herzog, „und sage mir nur, ob Destner unter ihnen ist?“

„Der schwarze Eber Destner fehlt nie, ebensowenig der Fuchs Eseeck, der Kameel-Intendant der menus plaisir, der Elephanten-Oberhofmarschall, der gelehrige Pudel-Oberhof- und Ceremonienmeister, der —“

„Halt ein, Melanie, um Gotteswillen!“ unterbrach die Durchlaucht hellauflachend den zungenfertigen Leibpagen. „Deine Laune ergeht sich ja heute wahrhaft vierbeinig unter meinem armen Hofstaat! Doch Du selbst hast Dich vergessen. Zu welcher Klasse von — Geschöpfen rechnest Du Dich denn eigentlich?“

„Ich möchte heute — eine Biene sein.“

„Doch hoffentlich nicht um zu stechen?“

„Um den herrlich frisirten Kopf Euer Durchlaucht be-

wunderad zu umschwirren, und ihm Etwas ins Ohr zu summen.“

„So summe, Du lustige Biene, und behagt mir Dein Lied, so soll es als Dank an Honig nicht fehlen.“

Und Melanie plauderte, lachend, schäkend, doch dabei den scharfen Blick ihrer immer noch hübschen und feurigen Augen nicht von dem Gesicht des Herzogs abwendend. Leise und fast singend klang es an dessen Ohr:

„Summ! summ! summ! In unserem goldenen Bienenhaus ist ein neues Bietchen eingeflogen — summ! Schlanker ist ihre Taille als die der Schwestern, schärfer, glühender ihr Auge. Noch ist sie zu jung in unserem Kreise, um ihr Geschlecht bestimmen zu können, doch wird es wohl — eine Königin sein. Du allein wirst es wissen! Doch dann ist auch ihr Stachel schärfer als der ihrer Schwestern und vor ihm — hüte Dich! Summ! summ! summ!“ —

Der Herzog hatte vergnügt lächelnd einen Ring mit blizenden Steinen von seinem Finger gezogen und reichte ihn jetzt dem schlauen Mädchen, das ihn mit einem neuen freudigen Summen in Empfang nahm. Dann warf er den Kopf in die Höhe und mit einem Blick, der nichts von seiner gewöhnlichen Dürsttheit hatte, sagte er rasch:

„Gut gesummt, mein kluges Bietchen! Doch jetzt fliege mit Deinen Schwestern fort nach dem Borsaal, die dortige würdige Gesellschaft zu vervollständigen und schicke mir den Ober, den Destner. Ich will allein mit ihm sein und damit die übrigen — Insassen meiner Arche Noah nicht ungeduldig werden, gebe ich Euch gnädigste Erlaubniß, ihre Ohren gehörig zu umsummen, meinethwegen auch Euer Stachel an ihnen zu versuchen. — Doch kein Lied, wie das von vorhin!“

Mit einem lustigen „Summ, summ!“ flog der Leibpage Melanie davon und auf einen bezeichnenden Wink folgten die übrigen Pagen.

Gleich darauf trat der Forstmeister ein.

Der Herzog ging mit raschen Schritten auf ihn zu, und noch bevor Destner seine Verbeugung beendet, redete er ihn hastig an:

„Sie ist im Schlosse — wo hast Du sie untergebracht?“

„In dem Appartement dicht neben dem der Frau von Ebebeck.“

„Ah! Ganz gut, vortrefflich! Habe demnach nicht weit bis zu ihr! Komm', wir wollen hin, magst für heute mein Führer sein.“

Damit warf der Herzog rasch den Schlafrock ab und deutete auf das rosa Toilettenzimmer, wo ein phirichblüthenfarbiger Rock, elegant und reich wie die Beinkleider, auf einem der Sessel hing.

Destner hatte mit einer schlecht verhehlten Freude die gute Laune und den außergewöhnlichen Puß des Herzogs bemerkt; rasch war er in das Nebengemach getreten, um das Habit zu holen, und indem er sich rasch anschickte, Kammerdienerdienste bei Seiner Durchlaucht zu verrichten, sagte er ablenkend, wohl um die Begierde seines Herrn noch mehr anzustacheln:

„Die Herren von Ebebeck und Cetto harren draußen, hätten Eurer Durchlaucht Höchstwichtiges vorzutragen und zur Unterschrift vorzulegen“ —

„Wetz schon!“ entgegnete Herzog Karl ungeduldig. „Es fehlt ihnen wieder in ihren Kassen. Sollen Geld beschaffen, auf welchem Wege sie nur wollen, habe ihnen freie Hand dazu gelassen — Steuern, Wechsel, mir gleichviel! kann mich nur jetzt nicht damit befassen. Sage ihnen das, Destner.“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

Der Herzog hatte das prächtige Habit wie früher den Schlafrock angelegt und betrachtete sich wohlgefällig in einem der Spiegel; er war jetzt in der That eine elegante und noch recht jugendliche Erscheinung, wohl im Stande, ein Mädchen zu entzücken, selbst wenn es in ihm nicht den Herzog erblickt hätte. Destner fuhr fort:

„Nun habe ich selbst Euer Durchlaucht einen Bericht abzustatten —“

„Später, Destner! Jetzt wollen wir gehen.“

„Ueber ein Duell —“

„Ah!“ rief der Herzog erstaunt und seinen Schritt hemmend.

„— zwischen zwei Offizieren und einem — Forstbeamten.“

„Ihre Namen? rasch!“

„Die Herren von Scharfeneck und Altheim, von den Chevauplegers und Husaren, und der Jägersburger Förster — Dümmler.“

„Alle Teufel!“ brauste der Herzog auf und trat wieder vollends auf Destner zu. Das kommt ungelegen, denn der Dümmler ist ja der Bruder der — Zum Henker! Was ist denn eigentlich vorgegangen?“

„Unsere Schöne war die Ursache des Streites, die beiden Offiziere, besonders der von Scharfeneck, schienen sich um das Mädchen beworben zu haben. Gestern Morgen nach der Parade wollten sie sich schlagen, ich hatte Wind von der Affaire bekommen und, der Billigung Eurer Durchlaucht gewiß, verhinderte ich das Duell.“

„Gut! Doch weiter!“

„Die beiden Herren consignirte ich bis auf weiteren hochfürstlichen Befehl in ihre Appartements und den Hitzkopf, den Dümmler, dem Durchlaucht viel zu verzeihen haben werden, ließ ich vorläufig ebenfalls einstecken und — unschädlich machen.“

„Vortrefflich, Destner! Die Offiziere werde ich selbst befragen, der Dümmler, hat er sich wirklich und gegen mich vergangen, wie ich nach Deinen Worten annehmen muß, kann er im Nothfall uns als — Mittel dienen. Vortrefflich! Doch jetzt fort, der Boden brennt mir unter den Füßen, ich kann es nicht erwarten, bis ich sie wiedersche!“

„Durchlaucht brauchen nur zu befehlen,“ erwiderte Destner geschmeidig, „und ich würde das Mädchen hierherführen. Ein Vorwand fände sich bald, um dies auf dem gütlichsten Wege zu bewerkstelligen: ich zeige ihr das Schloß —“

„Nein, nein, Destner! Ich selbst will sie auffuchen, begrüßen! — Sieh' mich nur an! habe ich mich dazu gepuht, wieder so viel als möglich jugendlich und hübsch gemacht. Nicht etwa als Herzog, befehlend, will ich um sie werben, oder gar mit Gewalt sie zwingen, mir zu gehorchen. Nein, nein! — Ich will es Dir vertrauen, Destner, all' dieser Weiber und ihrer feigen Hingabe bin ich überdrüssig,

ich will lieben! Und sie, die Herrliche, soll mich wieder lieben — komm'!"

Mit größter Vertraulichkeit hatte der Herzog zu seinem Forstmeister gesprochen und dieser machte ein paar Augen, als ob er das Gehörte nicht zu begreifen im Stande sei. Das war sein früherer Herr nicht mehr, der rücksichtslos in seinem Wünschen und Wollen, die Rechte Anderer nicht geachtet, nur seinen eigenen Willen als Gesetz anerkannt. Hatte schon der bloße Anblick des Mädchens diese Umwandlung hervorgerufen? Destner schwindelte es, das war mehr — weit mehr, als er erwartet hatte. Alles konnte er jetzt gewinnen, das sagte er sich triumphirend, und doch verursachte ihm auch wieder die Größe des Erfolgs ein unheimliches Bangen: das Festhalten des Errungenen konnte leicht nicht ohne Gefahr für ihn sein.

Mit den letzten Worten hatte der Herzog Destner mit sich fortgezogen und beide näherten sich rasch der Flügeltür, welche in das eigentliche herzogliche Appartement führte, an welches in einer Flucht die von Frau von Eisebeck bewohnten Räume und dann die Zimmer stießen, worin Destner Elsa — in Erwartung einer würdigeren Wohnung — untergebracht.

Plötzlich wurden die Flügel dieser Thüre gewaltsam aufgerissen, laut schallend flogen sie zurück und auf ihrer Schwelle erschien eine Dame, bei deren Anblick Herzog Karl und sein Vertrauter überrascht zurückfuhren. Es war eine junge Frau von etwa fünf- bis achtundzwanzig Jahren, eine große, schlanke Gestalt von ungemein stolzer Haltung und mit einem Gesicht, das wohl regelmäßig schön zu nennen war, doch in seinen Linien nichts Außergewöhnliches, noch in seinem Ausdruck etwas besonders Geistreiches hatte. Im Gegentheil! die Züge waren in diesem Augenblick von einem Zorn alterirt, den die Dame sich keine Mühe gab zurückzuhalten und der ihren sonst recht annehmbaren Reizen durchaus nicht zum Vortheil gereichte.

Es war Frau Juliane von Eisebeck, die junge Gattin des etwa fünfzigjährigen Geheimraths und Lenkers des Zweibrücker Staatsschiffes, von Eisebeck, bis zu diesem Augenblick auch die allgefeierte Beherrscherin des Karlsbergs und seines durchlauchtigsten Herrn.

„Was verschafft mir so früh und so unerwartet die Ehre Ihres Besuches, Madame?“ redete der Herzog zurückweichend die Dame, welche ohne Zögern in den Salon getreten war, mit merklicher Kälte an. Seine Ueberraschung war bereits einem peinlichen Unbehagen gewichen.

Mit einer Stimme, die der Zorn zu einer schneidenden gestaltete, die indessen im Einklang stand mit der stolzen, herausfordernden Haltung, entgegnete Frau von Eisebeck, ohne dabei der direkten Frage des Herzogs Rechnung zu tragen:

„Ist es auf Euren Befehl, Durchlaucht, daß ich meine Appartements werde zu räumen, mit einem anderen zu vertauschen haben?“

Der Herzog wurde verlegen, fragend blickte er Destner an, doch schon begannen seine Brauen sich zusammenzuziehen und das Gesicht nahm bereits wieder den ihm bis heran eigenen düsteren Ausdruck an. Er entgegnete achselzuckend:

„Ich verstehe Sie nicht, Madame.“

„Meine Leute sagen mir, daß Excellenz von Schellhorn Befehl gegeben, eine Reihe von Zimmern am äußersten Flügel des Schlosses für mich in Bereitschaft zu setzen, weil die meinigen — —“

„Nun, meine Gnädige?“

„Weil die meinigen einer Reinigung bedürftig seien.“

Der Herzog lachte laut auf, und mit erhöhter Stimme, doch nun auch mit hellen Zornesthränen in den Augen, fuhr Frau von Eisebeck fort:

„Das ist ein Schimpf, den ich nicht dulden, nicht ertragen kann, den Durchlaucht strafen müssen, soll ich nicht vor Zorn und Scham vergehen.“

Herzog Karl schien noch immer nicht recht zu wissen, was eigentlich vorgegangen und was er antworten sollte. Der Einfall des Oberhofmeisters mußte ihm indessen durchaus nicht so strafbar, wohl aber recht vernünftig dünken, nur vermochte er es in seiner augenblicklichen Stimmung noch immer nicht, Letzteres rücksichtslos zu äußern, und so blickte er denn wieder fragend auf Destner, um von diesem erwünschte Hülfe zu erhalten.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau,“ sagte der Forstmeister mit einer respektvollen Verbeugung, doch ohne sich Mühe zu geben, ein flüchtiges Lächeln zu verbergen, „Seine Excellenz Herr von Schellhorn hat durchaus nicht gegen die Ehrfurcht, welche er einer so hohen und schönen Dame, wie die gnädige Frau von Eisebeck, schuldig, verstossen wollen. Ich erinnere mich jetzt deutlich, daß derselbe gestern Abend von einer solchen Reinigung des betreffenden Appartements, die keinen Aufschub mehr dulde, gesprochen. Sie sehen daraus zur Genüge, daß ein solcher — vorübergehender Wohnungswechsel kein Schimpf, sondern nur eine — Nothwendigkeit ist.“

„Ganz recht, und somit werden Sie wohl auch nichts dagegen einzuwenden haben. Hoffentlich wird das angeordnete — provisorische Appartement mit allem Comfort ausgestattet werden, den Sie zu beanspruchen berechtigt sind. Ich werde mich gelegentlich selbst darnach erkundigen und dürfen Sie deshalb in aller Ruhe das Weitere abwarten.“

So sagte der Herzog leicht hin und verbeugte sich dabei gegen die Dame in einer nicht mißzuverstehenden Weise.

Doch Frau von Eisebeck war nicht gewillt, das Feld ohne einen letzten Kampf zu räumen. Aus ganz anderen Anzeichen glaubte sie zu wissen, daß ihre Stunde geschlagen, doch daß man so rasch und rücksichtslos gegen sie vorgehen würde, daß sie keine Gelegenheit mehr haben sollte, einen letzten Versuch zu machen, das Verlorene wieder zu erringen, dies hatte sie empört und in Harnisch gebracht. Ihr plötzlicher Angriff war mit Hülfe des entsetzlichen Destner abgeschlagen worden, jetzt blieb ihr nur noch Eines übrig, womit sie glaubte wirken zu können. Thränen eines verrathenen und verschmähten Herzens mußte sie weinen, und sie brachte dies so vortrefflich fertig, wußte diese Ergüsse ihrer verkannten und gemarterten Seele durch treffende, hingehauchte Worte, durch die Erinnerung an ein einstiges Glück, an Versicherungen ewiger Liebe so geschickt zu unterstützen, daß der Herzog für den Augenblick, selbst gegen seinen Willen, sich gerührt fand und einige, wenn auch ausweichende, doch immerhin tröstende Erwiderungen dieser Klagen versuchte.

Zugleich geleitete er die Weinende zu einem Sessel bei dem Tische, an dem er gefrühstückt hatte, während Destner unbeweglich an dem Ausgang des Salons stehen blieb und auf die Dame, vor welcher er sich noch vor wenigen Tagen bis in den Staub gebeugt, einen Blick warf, der ebenso viel Hohn als stolze Schadenfreude ausdrückte. Ihr Reich war vorüber, was sie auch im Augenblick noch versuchen würde, es wieder zu erobern, es war vergebens. Diese letzte, ungefährliche Freude konnte er der Gestürzten gönnen.

„O, ich weiß Alles,“ raunte Frau von Eisebeck dem Herzog leise und ohne daß die Thränen ihren Redesfuß hinderten, zu. „Eine Bauerndirne, ein ganz gewöhnliches Geschöpf, haben Ihre Kreaturen Ihnen in die Arme geführt. Doch ich weiß auch, daß Sie das Mädchen nicht lieben können, in der ersten Stunde ihrer überdrüssig sein werden; daß Sie sich schämen werden“ — dabei blickte sie auf die elegante Kleidung des Herzogs — „für Sie gethan zu haben, was Sie nimmer für Diejenige, welche Sie wahrhaft geliebt, der Mühe werth gehalten zu thun. O, es ist entsetzlich! Mich, die Ihnen Alles geopfert — mich einer solchen elenden Dirne wegen zu verrathen! Ich kann es nicht fassen — nicht ertragen! Das Weh wäre zu groß — mein Herz würde darüber brechen! — O, reden Sie, Karl, ich beschwöre Sie! nur ein Wort des Trostes — der Hoffnung!“ —

Das Mitleid des Herzogs war nur zu bald in zornige Ungebuld übergegangen. Da unterbrach plötzlich der helle Ton der goldenen Klingel die lamentable Rede der armen Frau, und fast zu gleicher Zeit stürzten die sechs Pagen in höchstem Diensteifer in den Salon.

„Unterhaltet Madame, befolgt jeden ihrer Befehle, bis sie in ihre Appartements zurückkehren, oder ihre neuen Salons, die sie sich gewünscht, besichtigen will. Die Herren im Vorzimmer mögen warten, wenn sie können, oder einsteuhen gehen — nach dem Dejeuner werde ich sie empfangen.“

So sprach der Herzog laut und befehlend und Frau von Eisebeck wußte nun genau, was sie erreicht und was sie verloren. Doch auch die sechs jungen Pagen wußten dies und schienen durchaus keine Lust zu haben, es der Dame, welche sie als Rivalin betrachten durften, zu verheimlichen. Seine Durchlaucht hatten nur zu deutlich gesprochen. Ohne sich weiter um die Gattin seines ersten Ministers zu kümmern, ebenso wenig wie um diesen selbst, der draußen im Vorzimmer schon über eine Stunde vergebens harrete, war der Herzog raschen Schrittes auf Destner zugegangen. Dieser öffnete die Flügel der Ausgangsthür des Salons so weit und rauschend als möglich, ließ, sich tief verbeugend, seinen Herrn an sich vorüber in das anstoßende Gemach treten und folgte ihm dann. Die Thür schloß sich wieder und Frau von Eisebeck war — abgethan.

Schon näherten sich Mademoiselle Melanie und ihre Gefährtinnen der gestürzten Rivalin, um an dieser erst recht ihren Stachel zu versuchen, den sie im Vorzimmer, mit höchster Erlaubniß, nach Herzenslust gebraucht, als Frau von Eisebeck sich plötzlich von ihrem Sitz erhob. Stolz richtete sich die majestätische Gestalt empor, die Thränen waren aus ihren Augen plötzlich und spurlos verschwunden, obgleich sie jetzt Ursache gehabt hätte, deren bittere zu weinen, und mit

befehlender Handbewegung die sicheren Mädchen von sich abweisend, sprach sie:

„Sagt meinem Gatten, dem Herrn Geheimerath von Eisebeck, daß ich ihn in meinem Salon erwarte, sogleich! da ich in einer Stunde den Karlsberg verlassen werde!“

Dann schritt sie langsam und stolz der Thür zu, durch welche sie gekommen, der Herzog und Destner sich entfernt, und verließ den Salon, wenn auch als eine Gestürzte, doch dafür auch einer gestürzten Königin gleich.

Achtes Kapitel.

Ein neues Leben.

In der Nacht war Elsa mit ihrer Führerin, der Kleidermutter Madame Agnes Müllerin, im Schlosse angelangt und über schmale Treppen, einsame, lange und winkelige Corridore nach den Zimmern geführt worden, die Destner für sie bestimmt hatte. Ein Mädchen, früher selbst fille d'honneur, dann wegen zunehmenden Alters und abnehmender Reize abgedankt, hatte schlafend der neuen Herrin geharrt, doch Mutter Agnes übernahm vor der Hand den Dienst und mit einem Eifer, der auf dessen hochbedeutende Wichtigkeit schließen ließ. Es waren der Zimmer drei, welche sich für Elsa hergerichtet fanden, ein Vor- und ein Schlafzimmer und ein kleiner Salon, im Hauptbau des Schlosses gelegen, mit der Aussicht nach dem großen Schloßhof und der Homburger Ebene. Die Ausstattung war prächtig und dennoch ärmlich im Vergleich zu den daneben liegenden Salons der Eisebeck, welche ihrer Säuberung entgegengingen. Wie ein Kind sich freudig, Alles anstaunend und bewundernd, eilte Elsa von einem Zimmer in das andere, und die alte Müllerin hatte Mühe, dem Mädchen zu folgen. Der Abend und die Nacht waren aufregend für Madame Agnes gewesen, und da es für heute nichts mehr zu versäumen gab, sehnte sie sich nach dem kleinen, doch kostbaren Souper, welches im Salon für zwei Personen bereit stand, und dann nach der wohlverdienten Ruhe ihres Federbettes. Mit wirksamen Schmeichelworten brachte sie endlich das muthwillige Mädchen dahin, sich zu ihr an den Tisch zu setzen, zu essen und zu trinken und sich dann zur Ruhe zu legen. Für morgen früh versprach die Müllerin Elsa die allerschönsten Kleider, die sie jedoch heute Nacht noch herrichten lassen müsse, und das Mädchen fügte sich. Die köstlichen Speisen, die Weine hatte Elsa, wie das reiche, silberne Geschirr, mehr bewundert als davon genossen und sich ebenso schwer von deren Anblick trennen können, als von dem herrlichen Kostüm, das sie von jedem der Spiegel zurückstrahlen ließ, laut anstaunte und begrüßte. Endlich aber hatte Mutter Agnes die über ihr Glück, ihre Erfolge wahrhaft Ausgelassene zur Ruhe gebracht, und bald herrschte denn auch tiefe, nächtliche Stille in den Räumen.

Elsa war eingeschlafen und träumte. Doch keine Bilder der Vergangenheit führte der Traum ihr vor die Seele — ebensowenig wie sie während des ganzen ereignißvollen Abends an den Louisenhof, an die Schwester, den alten Mann, der ihr bis jetzt ein Vater gewesen, an Henry, der sie so innig liebte, noch an all' das tiefe Weh gedacht, welches sie diesen bereitet hatte. Es war, als ob dies Alles plötzlich, mit einem

Male, aus ihrem Gedächtniß ausgelscht gewesen, in ein Nichts versunken wäre, vor den glänzenden Bildern von Freude und Glück, die sich ihr, dem schönsten Märchen gleich, nicht allein gezeigt, sondern in Wirklichkeit verwandelt. Diesem entsprach ihr Träumen, und in lustigstem Reigen umgaulten sie dabei alle die fremden, drolligen und so bunt gepuzten Gestalten, welche sie in den wenigen Augenblicken ihres neuen Lebens gesehen: der dicke Oberhofmeister mit dem rothen Gesicht; die Mutter Agnes mit den kleinen, listigen Neuglein, dem zahnlösen, ewig lächelnden Munde und den geschminkten, schwammigen Backen; der baumlange Grenadier, der sie so dummdreist angeschaut, und der Herzog, der ihr im Grunde am wenigsten gefallen; der braune Mann mit dem stechenden Blick, welcher sie hingeführt, und dann die Marketerinnen mit ihren staunenden, neidischen und spöttisch lächelnden Gesichtern — eine ganze lange Reihe, die kein Ende nehmen wollte! Dazwischen tauchte der hübsche Chevauxleger-Offizier auf und nun auch das finstere Antlitz Henry's. Doch sie wußte es rasch zu verschweigen, ein heller Freudenschrei — ein Ruf dem hübschen Offizier, und es entschwand, um nie mehr die Harmonie der lustigen, bunten Gesellschaft mit seinem häßlichen Blick zu stören. Immer toller tanzte, jubelte und lachte es um sie her, zerrte sie mit fort, immer höher hinauf, immer tiefer — tiefer hinab in bacchantischem Wirbel, daß ihr fast der Athem verging, die Sinne ihr schwanden und die wilde, glühende Lust sich in Wangen und Weh verkehren wollte — da! — ein lauter Aufschrei, und sie erwachte. —

Der Tag war gekommen und Elsa's neues Leben begann.

Vor ihrem Bette stand Madame Agnes mit frisch gemalten Rosen auf den schlaff niederhängenden Wangen und dem freundlichsten Lächeln ihres an Zahnlücken reichen Mundes. Kleider von herrlichen Stoffen, wunderbar schönen Formen und Farben hingen auf ihrem Arm und die zum Kammermädchen Elsa's avancirte ehemalige filles d'honneur war beschäftigt, die Toilette zum großen Werk der Einkleidung der jungen hoffnungsvollen Schönen herzurichten. Diese schwang sich rasch aus ihren Decken, so jugendfrisch und strahlend in ihren natürlichen Reizen, daß Mutter Agnes wie die Jose gleichzeitig einen Ruf der Bewunderung ausstoßen mußten. Hatte Elsa eine so hohe Bestimmung, wie man die Beiden hatte ahnen lassen, so war sie derselben auch in Wahrheit würdig; noch nie, so lange der Karlsberg stand, oder Madame Agnes und die Jose denken konnten, hatte ein weibliches Wesen von solcher bezaubernden Anmuth, so hohem verführerischem Reiz den blumigen Scepter der Freude geschwungen.

Obgleich der Mutter Agnes zahlreiche Hände zu Diensten standen, so war sie doch vorsichtig genug gewesen, außer der von Destner begünstigten Jose Niemand sonst an die junge Schöne heranzulassen, und höchst eigenhändig schmückte sie dieselbe, legte ihr die Kleider und Parüren an. Lange Zeit brauchten ihre Hände dazu, doch dafür war das Werk auch ein gelungenes, und der hohe Herr, dem all' diese Mühen galten — der sich in diesem Augenblick in gleicher Absicht ganz ungewöhnlich schmückte — wird mit seiner getreuen Müllerin zufrieden sein. So sagte sich Mutter Agnes, als

sie Elsa endlich fertig angekleidet vor den großen Spiegel führte, der ihre ganze Gestalt wiederstrahlte.

Vor Freude und Bewunderung schrie Elsa laut auf. Bisheran, unter den Händen der Alten, hatte sie nur einzelne Theile ihres schönen Ich's gesehen, jetzt aber sah sie sich ganz, von Kopf bis zu den Füßen, und wenn sie anfänglich währte, einer Andern als sich selbst in dem Spiegel zu begegnen, so war dies in der That verzeihlich. Das kokett-moderne Kleid, nach dem neuesten französischen Hofschnitt, hatte aus Elsa eine Gestalt geschaffen, die an Eleganz, blendender Schönheit wohl weit und breit ihres Gleichen nicht mehr finden konnte.

Ein Unterkleid von leichtem, weißem Seidenstoff mit einer gleichen tiefausgeschnittenen Taille, darüber ein offenes, nur von einem Gürtel mit blitzender Agraffe gehaltenes Oberkleid von meergrüner Seide mit Rosenknospen besäet, dessen Schleuder vom Nacken in reichen Falten bis zur Erde niederfiel, dessen mit Nischen und langen Spitzen besetzte Halbärmel die vollen Handgelenke sehen ließen, dies waren die Hauptbestandtheile des Anzuges, dem Elsa's Persönlichkeit einen Reiz verlieh, der ihn zu einer vollständigen Neuheit der Mode stempelte. Dieser Eindruck wurde noch erhöht durch das prachtvolle blauschwarze Haar, welches die gewandten Finger der Jose nur mit Mühe zu langen Ringellocken hatte umwandeln können, die ungedudert bleiben mußten und dennoch so vortrefflich zu der Toilette, ganz besonders aber zu dem leicht gebräunten Teint des Gesichtchens mit den Gluthaugen und den natürlichen Rosenwangen, den schwellenden, gemüßverheißenden wie verlangenden Lippen paßten. Mutter Agnes war wahrhaft außer sich vor Bewunderung und hätten ihre steifen Knochen es gestattet, sie würde sich vor ihrer Schöpfung — als solche betrachtete sie bereits Elsa — niedergeworfen und das Mädchen als ihre nummehrige Himmels- und Erdenkönigin im Staube angebetet haben.

Ein galonirter Diener meldete mit tiefer Verbeugung, daß das Frühstück für „Madame“ im Salon servirt sei und ein lautes lustiges Lachen beantwortete diese devote Anrede, welche Elsa gar zu komisch vorkommen wollte. Doch schon im folgenden Augenblick sprang sie, so rasch es die Seidenschleppe gestatten wollte, in den Salon, um das neue Wunder des Frühstückstisches, auf dem die Chokolade in zierlich bemalter Porzellantanne und ganze Haufen des feinsten Backwerks prangten, anzustauen. Diesen Augenblick benutzte Mutter Agnes geschickt, die Jose in das Vorzimmer zu bannen, um dort aufzupassen, ob irgend Jemand komme, der sie stören könne und dies — bei Strafe der Unnade! — sofort zu melden. Den Lakai beseitigte die Alte vollständig, da sie es sich nicht nehmen lassen wollte, ihr Herzenspüppchen mit eigenen Händen zu bedienen. So war die Schlaue denn endlich mit Elsa allein und die freien Augenblicke, deren wohl nur wenige sein würden, gedachte sie für sich zu benutzen, durch eine diplomatische Bearbeitung des Mädchens zu ihren Gunsten, für ihr eigenes ferneres leibliches Wohl zu sorgen.

Elsa hatte schon begonnen, von dem Backwerk zu naschen, jetzt versuchte die würdige Müllerin, ihr den Werth einer gut zubereiteten Chokolade und zugleich einer treuen ergebenen Dienerin darzulegen. Der köstliche, Elsa vollständig fremde

Trank mundete dieser vortrefflich und war sie auch klug genug, zugleich der auf reiche Erfahrungen und tiefe Weisheit gegründeten Lehren der plaudernden Alten ein aufmerksames Ohr zu schenken. Verstand sie auch nicht Alles, was Mutter Agnes ihr hersagte, so hatte sie doch bereits genug erlebt, um Manches zutreffend zu finden, und so mußte denn auch das Uebrige, ihr bis jetzt Unklare, von Bedeutung sein. Deshalb gebot sie ihrer ausgelassenen Freude Schweigen und horchte auf die Reden der Alten, besonders als diese jetzt von ihren allgemein gehaltenen Lehren zu greifbaren Thatfachen überging, langsam und vorsichtig, doch mit sicherer Hand, den leichten Schleier zu lüften anfing, der über den Geheimnissen des Hofes, die eigentlich keine waren, gebreitet lag. Sie that dies im Grunde wohl nur, um zu sondiren, wie weit ihre Schutzbefohlene in dieselben eingeweiht war, was die junge Schöne hoffte und was man ihr in Aussicht gestellt hatte.

Doch Elsa war schlau, sie horchte nur und sagte nichts, oder nur Unbedeutendes. Sie hätte die Wißbegier der Alten auch mit dem besten Willen nicht befriedigen können, denn was sie eigentlich hoffte, dessen war sie sich ebenso wenig klar geworden, wie sie wußte, was ihrer wartete. Die gewandte Alte hatte dies bald gemerkt und rückte nun unverhüllt mit der Sprache heraus. War sie die Erste, welche Elsa die Binde von den Augen nahm, war das Licht, welches sie ihr gab, ein willkommenes, so mußte das Mädchen ihr dankbar sein und wohl auch bleiben, denn, wie ohne Erfahrung, glaubte sie dieselbe bis jetzt auch ohne Falsch gefunden zu haben.

Mutter Agnes war Elsa dicht an die Seite gerückt, ihr so überaus süß und zuthunlich grinsendes Angesicht hatte sie dem des Mädchens so nahe als möglich gebracht und mit leiser Stimme, fast nur flüsternd, als ob sie fürchte, daß die Wände ihre Worte hören und weiter tragen könnten, begann sie jetzt, mit kühnen Strichen die intimen Verhältnisse des Herzogs zu Frau von Eseebeck, zu den filles d'honneur zu zeichnen. Elsa erröthete, doch wurde sie nicht unwillig, sondern hörte nur um so aufmerksamer den ihr merkwürdig dünkenden Mittheilungen der Alten zu, sich dieselben in ihrem kleinen doch offenen Köpfchen so gut und passend als möglich zurecht legend.

Sie sollte dazu bestimmt sein, all diese jungen, hübschen und so schön gepuderten Mädchen, die stolze und vornehme Dame, welche sie in dem Jagdzug bewundert hatte, die hier in dem herrlichen Schlosse herrschte, zu verdrängen, bei dem Herzog zu ersetzen?! Es dünkte ihr unglaublich, unfaßbar, und dennoch mußte es wahr sein, denn sonst hätte Madame Agnes es ihr nicht in einer so geheimnißvollen und hochwichtigen Weise zugerant. Sie, ein kleines, unbedeutendes Ding, das bis jetzt in einem elenden, halbverfallenen Hause mit einigen wenigen einfachen Menschen gelebt, und das

balb eingewilligt, ihr ganzes Leben in ähnlichen Verhältnissen zu vertrauern — sie sollte jetzt, einer Königin gleich, über den glänzendsten und mächtigsten Mann des Landes, über alle die großen und vornehmen Herren und Damen gebieten, ihr Leben in lauter Freuden und Lustbarkeiten, die sie sich kaum auszumalen wußte, zubringen, und dies Alles nur für den Preis — ihrer Liebe, die sie dem stets unwirschigen Henry für nichts — für gar nichts gegeben?! Ach, wie wenig dünkte ihr dies gegen das, was sie dafür eintauschen sollte! Sie schämte sich fast des geringen Einsatzes und dennoch — dennoch mußte er Werth haben, da man ihr so viel, so überaus viel dafür bot! Sie konnte es in ihrer Unerfahrenheit nicht begreifen und mußte Aufklärung darüber haben. Rasch entschlossen sagte sie zu der Alten in ihrer naiv-kecken ungekünstelten Weise:

„Ist denn die Liebe eines jungen Mädchens wirklich so viel werth, daß man alles das, was Ihr mir da erzählt und geschildert, dafür begehren darf?“

„O, du liebe Unschuld! wie kannst Du nur so fragen?“ entgegnete Mutter Agnes lichernd. „Ist das Mädchen so hübsch wie Du und einer solchen Liebe werth, so wird der Mann, der darnach strebt, mit Freuden Alles darum geben, sein Ziel zu erreichen, seine Wünsche zu befriedigen. Der Einsatz ist wohl überall gleich, bei Armen und Reichen, doch der Preis stets ein anderer und ein um so größerer, je höher der Werbende steht. Ist er gar ein Herzog, so kann man das Höchste von ihm verlangen und — wird es auch erhalten.“

„Ich müßte demnach selbst auf meine Liebe und mein Herz einen — großen Werth legen.“

„Klug gesprochen, mein Püppchen! Je größer, je besser für Dich.“

„Und beides nicht allzurath verschenken, nicht wahr Mutter Agnes?“

Die Alte erstaunte. Dieses richtige Erfassen des delikaten Gegenstandes von Seiten eines naiven, unerfahrenen Mädchens verblüffte sie förmlich. Doch sofort sagte sie sich auch, daß ihr hübscher Bögling bildungsfähig sei und daß sie aus diesen Anlagen den größtmöglichen Nutzen ziehen könne. Deshalb erwiderte sie langsam und wichtig:

„Bist auf dem rechten Wege zu Deinem Glück, mein Herzchen! Nur ist er am hiesigen Orte ein sehr glatter und gefährlicher. Es ist nicht genug, ihn gehen zu wollen, wie Du Dir sehr klug und richtig vorgenommen, man muß es auch können! Sich besonders vor dem Straucheln hüten, denn einmal ausgeglitten, kann man fallen und in einen Abgrund, aus dem es keine Wiedertehr mehr giebt. Eine kluge erfahrene Führerin kann dies verhindern, nur muß man auch auf ihren Rath hören. Und eine solche wüßte ich Dir, die ihr eigenes Leben für Dich und Dein Glück dransetzen würde.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Ich wünsche Ihnen Glück, Laura,“ sagte Nicolai Storm, „und Ihnen auch, Adam. Ich kann Ihnen sagen, daß Sie eine Perle von einem Mädchen erhalten. Sie wissen nicht, wie sie mich während meiner langen Krankheit gepflegt hat.“

„Ja, die Geschichte haben wir schon oft gehört,“ sagte Carstensen; „gehe hinein, Laura, und hole die Flasche Wein, welche unten im Schranke steht, dann soll Herr Storm es mit ansehen, daß wir das Wohl der Verlobten trinken; denn er selbst erhält nichts davon, nicht einen Tropfen.“

Laura kam diesem Gebote nach.

„Nun trinke ich Euer Wohl,“ sagte Carstensen, das gefüllte Glas erhebend; „sorget nun dafür, daß bald Hochzeit sein kann, lange Verlobungen taugen nichts.“

„Ich denke, im Herbst heirathen zu können,“ entgegnete Adam, „zu dieser Zeit hoffe ich Kaufmann in Helsingör zu sein.“

„So soll es sein; viel habe ich nicht, aber mit einer Kleinigkeit kann ich Euch immer helfen.“

„Aber Du mußt bei uns wohnen, Vater,“ sagte Laura.

„Geschwäg, mein Kind, wenn Du erst verheirathet bist, bekommst Du andere Sachen zu denken.“

„Willst Du nicht mit hinunterziehen?“ fragte sie etwas kleinlaut.

„Davon können wir reden, wenn die Zeit kommt, aber nun wollen wir in die andere Stube gehen, — denn auf die Länge bekommt es unserem Patienten nicht wohl. — Beinahe hätte ich vergessen, zu erzählen, daß ich heute einen lächerlichen Besuch gehabt habe,“ fuhr Carstensen fort, nachdem sie die Thür zu Nicolai's Zimmer hinter sich geschlossen hatten. „Etwa eine Stunde, nachdem Du abgereist warst, kam ein fremder Mann hierher — ich kann es nicht begreifen, aber es kommt mir vor, als ob ich ihn früher gesehen hätte — und verlangte mit mir zu reden; er fragte, ob ich einen Kaufmann in Aarhus kenne, — wie hieß er doch?“

„Doch wohl nicht gar Rava?“ fragte Adam.

„Ganz recht, das war der Name; ob ich nicht einen Kaufmann Rava in Aarhus kenne, und ob ich für ihn gefahren habe. Nein, sagte ich, ich habe niemals den Mann nennen hören.“

„Das ist ganz merkwürdig,“ sagte der Fremde, „ich glaubte, Sie hätten einmal einen Brief von ihm erhalten.“ — Nicht, daß ich mich erinnern kann, sage ich, man kann ja aber leicht etwas vergessen, was sollte übrigens der Brief betreffen, wenn ich so frei sein darf? — „Das kann Ihnen gleichgültig sein, er soll indeß vor ein paar Jahren an Sie gekommen sein.“ — „Dann kann ich Ihnen dafür einstehen, daß er niemals in meine Hände gekommen ist,“ sage ich;

„soweit zurück kann ich mich erinnern.“ — „Das glaube ich sehr gerne,“ sagte er, „denn hier ist er,“ und damit zieht er einen Brief aus der Tasche und zeigt mir ihn. — „Wißt Ihr nun, was darin stand? Es war ein Brief von diesem Kaufmann, worin er mich fragt, ob ich es übernehmen könne, ein Schiff für ihn zu führen, und ob ich in diesem Falle nach Aarhus hinüberkommen wolle. — Aber wie geht es denn zu, daß dieser Brief geöffnet ist?“ frage ich den Mann. — „Ja, sehen Sie, das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen; Sie werden es aber später erfahren, ich habe es nicht gethan,“ sagte er, „sonst würde ich denselben Ihnen nicht selbst gebracht haben.“ — „Nein, das ist begreiflich,“ sage ich, „aber nun ist wohl nichts bei der Sache zu thun? Der Platz ist wohl schon lange besetzt?“ — „Es ist schlechterdings nichts zu thun, aber soviel will ich Ihnen doch sagen, daß der, der den Brief geöffnet hat, an den Kaufmann Rava zurückgeschrieben und Sie verläumdete hat; er hat von Ihnen gesagt, daß Sie versoffen und diebisch seien.“ — „So soll doch der Henker den Gaudieb holen, der einen ehrlichen Mann anlügt; Sie müssen mir sagen, wer es ist.“ — „Heute kann ich es Ihnen wenigstens nicht sagen, aber ich komme morgen wieder. Kennen Sie übrigens einen Mann, Namens Adam,“ sagte er, „der auf Frank's Comptoir gewesen ist?“ — „Gewiß kenne ich den.“ — „Sein Name steht unter dem Briefe,“ sagte er. — Nun kann ich nicht läugnen, daß ich förmlich zu zittern anfing, als er dieses sagte, aber dann fügte er hinzu: „Im Anfang nahm ich an, daß Adam der Mann sei, aber nun weiß ich, daß er es nicht ist; ich weiß mit Gewißheit, verstehen Sie, daß er es nicht, daß es ein Anderer ist.“ — „Das freut mich aufrichtig,“ sage ich, „denn ich habe Herrn Adam allerdings nicht oft gesehen, ich halte ihn aber doch für einen ehrlichen Mann.“ — „Das thue ich auch,“ sagte er, „ich sehe ihn für einen außerordentlich ehrlichen Mann an.“

„So heißt der Mann Clausen,“ unterbrach Adam den seltsamen Bericht des Steuermanns.

„So nannte er sich; aber woher wissen Sie das?“ fragte Carstensen verwundert.

„Ich redete selbst vor einiger Zeit mit ihm, aber lassen Sie die Angelegenheit bis morgen ruhen, dann kommt wohl Licht in die Sache. Nun reise ich nach Aarhus, Laura.“

Als Adam ging, begleitete ihn Laura hinaus und blieb ziemlich lange weg.

„Bist Du nun auch recht vergnügt?“ fragte ihr Vater, als sie zurückkehrte, und faßte sie mit beiden Händen am Kopfe.

„So froh, wie ich noch nie gewesen bin, Vater.“

„So muß ein Mädchen aussehen, wenn sie sich verlobt,“ sagte er und küßte sie.

Vierzehntes Kapitel.

Es war nicht zu verwundern, daß Friederike mit ihren Besuchen auf Christianshafen aufhörte; denn sie lag krank.

Als sie das letzte Mal draußen bei Carstensen's war, fühlte sie ein Uebelbefinden, welches sie nicht weiter beachtete; als sie aber nach Hause kam, fühlte sie sich so krank, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte und sofort das Bett aufsuchen mußte.

Wie sollte es aber nun ihrem Vater ergehen, wenn sie ernstlich krank wurde? Das war der Gedanke, der sie beständig peinigte und das Uebel noch schlimmer machte. Am nächsten Morgen war es Frank auffallend, daß sie ihm nicht, wie gewöhnlich, den Thee brachte, und in der Meinung, daß sie noch schlief, öffnete er die Thür zu ihrer Schlafstube, um sie zu wecken; aber schon ihr Aussehen sagte ihm, daß sie krank sei, und als er sie anredete, antwortete sie ihm verwirrt.

Man sagt, daß wenn ein Mensch dem Ertrinken nahe ist, es geschehen könne, daß er im letzten Augenblick, ehe er das Bewußtsein verliere, in einem Nu ein Bild seines ganzen Lebens an sich vorüberziehen sehe.

Etwas Aehnliches ereignete sich für Frank in dem Augenblicke, als er seine Tochter ohne Bewußtsein daliegen sah; das erste Mal in seinem Leben kam ihm ein ernster Gedanke, obgleich Gedanke schon zu viel gesagt ist; es war höchstens eine dunkle Empfindung. Ohne seine Gedanken auf etwas Bestimmtes richten zu können, hatte er nur das Gefühl einer ungeheuren Last, die ihn bedrückte und zu ersticken drohte; er wußte selbst noch gar nicht, was mit ihm vorging, denn der geringe Umstand, daß seine Tochter krank lag, war natürlich zu unbedeutend, um eine so kräftige Seele in Bewegung zu setzen und dieselbe aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er hatte seine Gemüthsruhe unter ganz anderen, bedeutenderen und schicksalschwangeren Begebenheiten bewahrt; er hatte mit Hunderttausenden operirt und mehr als einmal auf einer Messerscheide balancirt, ohne die Besinnung zu verlieren; er hatte sein ganzes Leben hindurch Armuth und Elend um sich herum gehabt, ohne eigentlich davon bewegt zu werden; er hatte mit dem abweisenden Eigensinn und der geistesarmen Unbeweglichkeit, welche dann und wann bei einem kaufmännischen Matador hervortreten, sich bei der Kunst, Geld zu sammeln, beruhigt und bürgerliche Achtung mit persönlichem Werth, Tüchtigkeit als Kaufmann mit Tüchtigkeit als Mensch verwechselt. Mit dem Muthe, den das Geld giebt, hatte er, selbstzufrieden, niemals gelernt, etwas zu bewundern; hochmüthig, wie nur ein Geldmann sein kann, niemals gelernt, sich vor etwas zu beugen. Zuletzt hatte er den Fall seines eigenen Hauses gesehen, was ihn wohl erschütterte, aber nicht geweckt hatte; es hatte ihn zusammengesüttelt zu dem gefühllosen Menschen, der er war.

So Vieles hatte er erlebt und durchgemacht, ohne sich zu ändern, und nun sollte ein so unbedeutender Umstand, wie die Krankheit seiner Tochter, ihn aus dem Gleichgewicht bringen!

Er setzte sich auf den Rand des Bettes und nahm ihre Hand, und wenige Augenblicke darauf perlte der Schweiß in großen Tropfen auf seiner Stirn.

„Bist Du krank, Friederike?“ fragte er, indem er eine

Kraftanstrengung machte, um sich selbst einzureden, daß er zu viel Wesens davon mache. Sie antwortete ihm nicht. Er erhob sich, um einen Arzt zu holen, als ihm in demselben Augenblicke einfiel, daß er sie nicht allein liegen lassen könne. Aber an wen sollte er sich wenden? Vielleicht konnte die Frau im dritten Stock ihm behilflich sein; er ging die Treppe hinauf und klingelte.

„Was wollen Sie?“ fragte eine dicke Frau mit einem groben Gesicht und einer nicht minder groben Stimme.

„Könnten Sie nicht herunter kommen und bei meiner Tochter bleiben, während ich einen Arzt hole?“ fragte Frank ziemlich höflich.

„Ihre Tochter? Was geht die mich an? Sie sehen ja, daß ich an der Waschwanne stehe; glauben Sie, daß ich herumlaufen kann, weil anderer Leute Kinder krank sind?“

Er wollte kaum seinen eigenen Ohren trauen. Es hatte ihm schon Ueberwindung gekostet, sich nur an dieses Weib zu wenden, und nun wagte sie, ihn, den vormaligen Börsenfürsten, auf diese Weise anzureden; es war aber nichts zu thun, er mußte sich der Nothwendigkeit beugen.

„Ich bin allein mit ihr im Hause und kann nicht fortgehen, um einen Arzt zu holen,“ sagte er, „wenn Sie nicht so lange herunter kommen wollen, ich werde Sie für Ihre Mühe bezahlen.“

Das half.

„Wenn Sie bezahlen,“ sagte die Frau und strich sich den Seifenschäum von den Armen, „so ist es eine andere Sache. Gehen Sie nur hinunter, ich komme nach.“

Frank ging hinunter und wartete ziemlich lange; endlich kam die Frau.

„Sie können zehn Aerzte holen,“ sagte sie und stemmte die Hände in die Seiten, „es wird gleichviel helfen; wenn sie erst so weit sind, gebe ich nicht viel für sie. Ich sah das mit dem jungen Mädchen im vierten Stock; sie lag gerade wie diese da, und was half es, daß der Doktor kam.“

„Starb sie?“

„Ja wohl, sie starb, und das wird diese wohl auch; aber das ist ja der Weg, den wir alle gehen müssen, und je eher, je lieber; es lohnt sich nicht, lange zu leben.“

Damit machte sie sich daran, das Zimmer näher in Augenschein zu nehmen, und verlangte etwas zu essen, denn: „wenn man vom frühen Morgen an der Waschwanne gestanden hat, so muß man etwas zum Stärken haben.“

Frank konnte sich nicht dazu bequemen, sich näher mit diesem widerlichen Geschöpf einzulassen, sondern gab ihr Anweisung, wo sie etwas zum Essen vorfinden würde, und eilte davon.

Niemals hatte er ein solches Gefühl des Verlassenseins gehabt, als gerade an diesem Tage. Die Stadt sah aus wie gewöhnlich: Geschäftsleute, Bejrungen und Tagediebe tummelten wie gewöhnlich herum, aber in allem diesem Treiben fühlte er sich einsam; um ihn bekümmerte sich Niemand. Er sah auf seinem Wege zufällig in die Höhe und erblickte ein Gerüst, auf dem einige Maurer arbeiteten, und es wunderte ihn, daß sie vergnügt zusammen plauderten und sich unterhielten; es war ihm zuwider, ohne daß er selbst wußte, weshalb, und es bewog ihn, mehr abgelegene Gassen aufzusuchen, aber nicht einmal hier konnte er in Ruhe gehen.

„Nun zerstört er uns das Ganze,“ rief eine Stimme hinter ihm; als er sich umwandte, sah er einige Jungen Marmel spielen.

„Sie sind es, den ich meine,“ rief ein naseweiser Gassenjunge und gloszte ihn an; „weshalb zerstören Sie unser ganzes Marmelenspiel? Können Sie denn nicht vor sich sehen?“

Darüber grinzte die ganze Bande und Frank eilte weiter.

Als er zum Arzt kam, mußte er ziemlich lange warten.

„Ich werde sehen, ob ich heute Nachmittag zu Ihnen hinauskommen kann,“ sagte er.

Das war wieder etwas Unerwartetes; in früheren Tagen kam sein Arzt von selbst und besuchte ihn, bloß um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und oft hatte er ihn zum Fenster gewünscht, wenn er selbst nothwendig zu thun hatte; aber nun war dieser Ehrenmann ganz verwandelt. — Er wollte sehen, ob er kommen könne. —

„Ich kann Ihnen nichts Bestimmtes sagen,“ meinte der Arzt am Nachmittage; „es wird sich erst nach einigen Tagen entscheiden, es ist aber wohl möglich, daß es Typhus wird.“

„Ach, Du Erbarmer,“ rief das Weib aus dem dritten Stock; „sollen wir nun den Typhus im Hause haben! Darin kann ich mich nicht finden!“

„Was ist das für eine Frau?“ sagte der Arzt gleichgiltig und sah sie an.

„Das ist eine Frau, die ich bewogen habe, bei meiner Tochter zu wachen, während ich Sie holte.“

„Es ist am besten, daß sie geht; ich halte nichts von solchen Frauenzimmern, besonders an einem Krankenbette.“

„Ich rathe Ihnen, Ihre Tochter in's Hospital zu schaffen,“ sagte der Arzt, als die Frau gegangen war; „das ist billiger und sie erhält dort eine bessere Pflege, als hier.“

„Sie soll hier bleiben,“ antwortete Frank mit Bestimmtheit; „kann ich Niemand zu ihrer Wartung bekommen, so pflege ich sie selbst.“

„Wie Sie wollen,“ sagte der Arzt und zuckte die Schultern, „ich gebe Ihnen nur einen Rath, es ist Ihre eigene Sache, ob Sie ihn befolgen wollen oder nicht.“

Frank beschloß, seine Tochter von nun an selbst zu pflegen, da er sich nach dem mißglückten Versuche mit der Frau aus dem Hause nicht bequemem konnte, sich an Andere zu wenden. Den Tag über saß er an ihrem Lager, erfüllt von unnenbarer Bitterkeit gegen die Welt, welche ihn betrogen hatte, da er nicht einsah, daß er es eigentlich sei, der sich selbst betrogen. Mechanisch gab er ihr die Medizin zu den bestimmten Stunden, saß aber sonst geistesabwesend da, wie ein Bild der Hoffnungslosigkeit.

Für Friederike war diese Wirklichkeit mit allen ihren Sorgen nicht mehr vorhanden; das Fieber hatte sie auf einmal davon befreit.

Ohne die vielen Stadten zu durchlaufen, die eine solche Krankheit in der Regel mit sich bringt, war sie gleich von Anfang an auf eine Weise gezeichnet, die darauf hindeutet, daß die Auflösung begonnen hat, und daß der Kampf zwischen Leben und Tod in den dunkeln Gegenden geführt wird, in welche keine menschliche Macht eindringt.

Wie sie so dalag mit dem schweren Athem, den glühen-

den Wangen und dem unnatürlichen Glanz des Fiebers in den Augen, sah sie aus wie des Todes sichere Beute.

Während Frank so eine Nacht bei ihr wachte, fiel er aus Anstrengung und Ermattung in Schlaf; er saß im Lehnstuhl an der Seite des Bettes und ihm träumte, daß sie todt sei und daß er nun an ihrer Leiche sitze. Er empfand darüber einen solchen Schreck, daß er erwachte.

Die Nachtlampe war ausgegangen und er mußte im Finstern umhertappen, um ein Licht zu finden. Endlich hatte er es gefunden, und als er nun die regungslos Daliegende beleuchtete, mußte ihr Aussehen ihn in dem Glauben bestärken, daß sein Traum Wirklichkeit geworden sei; ihre Augen waren geschlossen und der Röthe auf den Wangen war eine Blässe gefolgt, die ihr Aehnlichkeit mit einem Wachsbilde gab. Er setzte sich erschrocken in den Stuhl und konnte die Augen nicht von ihr abwenden.

Nun war also nichts mehr zu verlieren. Sein Reichthum war in andere Hände übergegangen und das Einzige, was er noch hatte, seine Tochter, sie war jetzt todt.

Hatte er sie jemals geliebt? Er gestand sich selbst, daß er das nicht gethan habe. Was war sie ihm eigentlich gewesen? War sie überhaupt etwas für ihn gewesen? Es war schwierig genug, darauf zu antworten, und gleichwohl konnte er jetzt, während er so dasaß und auf das bleiche Angesicht schaute, dieser Frage nicht entgehen, sie kehrte fortwährend zurück und zwang ihn, darüber nachzudenken. Wenn er ehrlich sein wollte, mußte er zugestehen, daß sie das Unglück besser als er getragen.

Er begann über die Vergangenheit nachzudenken. Was hätte er mehr für seine Tochter thun sollen? Hatte er nicht auf jede Weise für sie gesorgt, ihr guten Unterricht geschafft und sie Theil nehmen lassen an Allem, was sich in einem vornehmen Hause findet? Und dennoch befriedigte ihn diese Antwort nicht. Er sah vor sich ein sanftes, feines Kinderantlitz, welches sich ihm vertrauensvoll näherte, um etwas zu erhalten, nicht Geld oder neue Kleider, oder Leckereien, sondern etwas ganz Anderes, und er erinnerte sich jetzt deutlich, daß dieses Andere, welches das Einzige war, was er damals nicht geben konnte, ihn in Verlegenheit gesetzt und sie von einander entfernt hatte. Lebendig stand jene Nacht vor ihm, wo sie sich ihm nähern wollte und wo er sie mit liebloser Hand und hartem Sinn von sich stieß, statt sie an sein Herz zu drücken und dem Himmel für sie zu danken.

Jetzt wußte er, wo er gefehlt. Er hätte sie lieben sollen, während es noch Zeit war, er hätte dafür sorgen sollen, daß die Kindesseele mit seiner eigenen zusammenwuchs. Er hätte persönlich etwas für sie sein sollen; Andere für Geld zu dingen, um sie zu erziehen, war nur ein elender Ersatz. Er hätte ihre Spiele verstehen, an ihren kleinen Freuden und Sorgen theilnehmen, mit ihr reden, sie trösten und ermuntern sollen; er hätte ihr nur Erlaubniß geben sollen, ihn zu lieben. Aber hatte er das gethan? Nein, das hatte er nicht. In diesem Augenblicke wußte er das selbst sehr gut; in seiner einsamen Gesellschaft mit der bleichen Gestalt war er hellsehender geworden, wie in seinem ganzen früheren Leben; und so kommt für uns Alle ein Augenblick, wo Eigenliebe, Eitelkeit, Herrschsucht und Golddurst in der

Gesellschaft mit dem Tode von uns abfallen und wir uns erblicken, wie wir sind.

Er erinnerte sich seiner Tochter in diesem Augenblick als eines kleinen Kindes, aber er sah noch etwas mehr; ihr Antlitz schien sich nach und nach zu verändern und ihre Züge nahmen Ähnlichkeit mit einem anderen Antlitz an, welches er einmal geliebt hatte; er erkannte in dem Gesicht seines Kindes die Züge seiner verstorbenen Frau und indem seine Augen von Thränen geblendet wurden, sank er neben dem Bett auf die Kniee und schluchzte.

„Ach, wenn mein Kind noch lebte,“ jammerte er, „so wollte ich ein neues Leben beginnen. Wenn ich sie nur ein Jahr, ja nur einen Tag wieder hätte, würde ich sie auf den Händen tragen und sie lieben. — Ich bin selbst daran schuld — ich weiß, daß mein ganzes Leben ein großer Irrthum gewesen ist.“ —

Er dachte weiter und weiter, denn derartige Gedanken gebären sich einer aus dem anderen und sind unendlich fruchtbar, und erst als das Tageslicht in der zeitigen Morgenstunde den Lichtschein drinnen dämpfte, lehnte er sich in den Stuhl zurück und schlief ein. Er hatte lange geschlafen und erwachte dadurch, daß Jemand ihn berührte, so daß er erschrocken aufsprang.

„Es ist Laura Carstensen,“ sagte das junge Mädchen, welches an seiner Seite stand, „ich wollte sehen, wie es dem Fräulein geht.“

„Sie ist diese Nacht gestorben,“ sagte Frank verzweifelt und blieb sitzen.

Laura hielt sich an dem Stuhl, um nicht umzusinken; sie war wie vom Blitz getroffen vor Erschrecken.

„Sie hat bald eine Woche am Typhus gelegen und nun ist sie von mir gegangen,“ sagte der alte Mann und trocknete seine Augen; „gerade da ich einzusehen begann, was sie mir war.“

Laura antwortete nicht, sondern setzte sich an das Bett und sah auf die bleiche Gestalt, und je länger sie auf sie sah, desto mehr fühlte sie eine gewisse unsägliche Angst; zuletzt ergriff sie die Hand Friederike's und hätte vor Schreck beinahe laut gerufen.

„Herr Frank,“ sagte sie leise, „Sie sind selbst krank von Kummer und Nachtwachen; hören Sie darauf, was ich Ihnen sage, und zeigen Sie sich als Mann. — Ihre Tochter ist nicht todt.“

Frank stürzte an das Bett.

„Sie müssen ruhiger sein, sonst werden Sie selbst krank,“ sagte sie. „Weshalb haben Sie nicht gleich einen Boten nach mir geschickt? — Sie müssen etwas kaltes Wasser trinken — nein, Sie dürfen nicht mehr dahin sehen. Ich will Sie in Ihre Stube führen; Sie müssen zu schlafen versuchen.“

„Ich kann nicht,“ sagte Frank aufgereggt, „es würde mir in diesem Augenblick unmöglich sein. Lassen Sie mich sitzen.“

Sie saßen beide da und sahen auf Friederike, deren Wangen wieder in rother Fiebergluth zu brennen begannen. Als Laura hinging, um ein Fenster zu öffnen, damit die frische Sommerluft einströmen könne, war Frank ihr gefolgt

und stand nun da und sah hinaus in die Gegend, über welche sie eine kleine Aussicht hatten.

„Nun hätte sie draußen spazieren können,“ sagte er, „in dem schönen Sommerwetter, statt dessen liegt sie nun dort und vergeht.“

„Sie kann sich wieder erholen, Herr Grossfater,“ tröstete Laura. „Ich habe vor Kurzem bei einem anderen Typhuskranken gewacht, der wie sie dalag und nun wieder wohl auf ist.“

„Wer war das?“ fragte Frank geistesabwesend.

Laura hatte die Antwort auf den Lippen, bedachte sich aber und schwieg; in dem Augenblick wurde es ihr klar, daß Friederike durch die täglichen Besuche bei Nicolai angesteckt worden sei.

„Nun dürfen Sie sich nicht länger anstrengen, Herr Grossfater,“ sagte sie; „es ist ganz nothwendig, daß Sie etwas Ruhe bekommen. Wenn Sie hineingehen und zu schlafen versuchen wollen, so will ich hier sitzen bleiben. — Es geht nicht, daß Sie selbst Ihre Tochter abwarten; ich bin bereits in der Uebung und will nun mit Ihrer Erlaubniß hier bleiben. Ich schreibe nur an den Vater, wie es sich verhält, dann weiß ich, daß er mir sofort die Erlaubniß dazu giebt.“

Während sie so rebete, hatte sie das Kopfkissen gerückt, die Decke geglättet, die Kranke in eine bessere Lage gebracht und alle die unzähligen Kleinigkeiten vorgenommen, die Frank in seinem ganzen Leben nicht gelernt haben würde.

„Und alles dieses, ohne im Voraus zu affordiren, ohne Bezahlung?“ sagte er und sah verwundert auf sie.

Das Blut stieg Laura bei diesen Worten in die Wangen; aber da sie seinen geistesabwesenden und leidenden Blick sah, verstand sie leicht, daß er an Andere dachte und daß seine Worte nicht ihr galten.

„Sie sind überangestrengt, Herr Grossfater; Sie wissen in diesem Augenblicke selbst nicht, was Sie sagen.“

„Ja, allerdings bin ich das,“ sagte er müde und schlaff und ging in seine Stube.

In der tiefsten Betrübniß saß Laura nun bei ihrer kranken Freundin. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie nicht längst hinausgegangen und nicht von selbst auf den Grund zu Friederike's Ausbleiben gekommen sei, gelobte sich aber, als Vergeltung, sie nun keinen Augenblick zu verlassen.

Als sie sich etwas gefaßt hatte, nahm sie ein Blatt Papier aus Friederike's Mappe und schrieb an ihren Vater, wie es sich verhalte und daß sie hier bleiben werde; „aber,“ fügte sie hinzu, „Du wirst selbst einsehen, lieber Vater, wie nothwendig es ist, daß Herr Storm nichts davon erfährt.“

Als Frank später herein kam, fand er die Stube in Ordnung und sah die hübsche Krankenwärterin am Bette seiner Tochter; diese Freundlichkeit war ihm etwas ganz Ungewohntes. Daß unsere Freunde nicht da sind, wo man sie zu finden erwartet, hatte er längst gewußt; erst jetzt sollte er erfahren, daß sie dort sind, wo man sie am wenigsten erwartet. Er, der niemals die arme Steuermanns-tochter beachtet hatte, fand nun, daß sie gegen in sein Haus brachte; er hatte eine Empfindung davon, daß sie ihm gleichsam seine Tochter zurückgegeben habe und obgleich er wußte, daß es sich nicht so verhielt, klammerten sich doch seine Gefühle an

diesen Gedanken und gaben ihm die Hoffnung, daß Friederike gesund werde, wenn Laura nur bei ihr bleiben wolle.

„Ist sie noch nicht wach gewesen?“ fragte er.

„Nein, ich kenne das aus Erfahrung; sie kann auf diese Weise viele Tage liegen und doch wieder genesen; es gehört bloß Geduld und Vorsicht dazu. Jetzt bin ich schon in der Gewohnheit und bitte Sie, hier draußen bleiben zu dürfen.“

„Ich bin es, der Sie darum bitten muß. Wenn Sie es können, werden Sie mir und meiner Tochter eine große Wohlthat erweisen. Ich habe ausgehalten, so lange ich es vermochte, in dieser Nacht aber verließen mich meine Kräfte.“

„Ich habe einen Brief geschrieben, der dort auf dem Tische liegt. Wenn Sie den mit der Post senden wollten, Herr Grossfurer, so wird der Vater erfahren, wo ich bin.“

„Ich will ihn selbst überbringen,“ sagte Frank, „dann erhält er ihn um so zeitiger.“

„Um Gottes willen, thun Sie das nicht, Herr Grossfurer,“ wehrte Laura, welche fürchtete, daß er Nikolai treffen möchte.

„Ihnen ist vielleicht bange, daß ich die Ansteckung hinaus tragen könnte. Darin können Sie recht haben, ich will ihn mit der Post senden.“

Damit ging er.

„Glauben Sie, daß Ihr Vater Ihnen Ihr Hierbleiben gestatten wird, wenn er hört, was für eine Krankheit im Hause ist?“ fragte er, als er zurückkam.

„Dessen bin ich ganz gewiß. Wir lieben Ihre Tochter beide so sehr, daß wir mit Freuden eine geringe Hülfe leisten; es thut mir nur leid, daß ich es nicht früher gewußt habe.“

„Merkwürdige Menschen!“ dachte Frank, während er aus dem Fenster sah. „Ich habe solche Leute früher nie getroffen.“

Gegen Abend kam Carstensen's Antwort, die so ausfiel, wie Laura erwartet hatte.

„Bleibe, wo Du bist,“ schrieb er; „ich werde Dir nachsenden, was Du brauchst. Du mußt übrigens etwas für mich ausrichten, es muß aber mit Vorsicht geschehen, um nicht Störung im Hause zu verursachen. Es ist nöthig, daß ich mit dem Grossfurer selbst spreche; bitte ihn, morgen Mittag um zwölf Uhr längs dem Hafen zu gehen; um die Zeit werden ich und ein anderer Mann da sein, um ihm etwas von Wichtigkeit zu sagen.“

Laura wurde beim Lesen dieser Zeilen unruhig und fürchtete zunächst, daß ihr Vater Frank mit Nikolai zusammenbringen werde; bei näherem Nachdenken verwarf sie indeß diese Idee und theilte Frank den Auftrag mit.

„Ob ich auch von ihr fortgehen kann?“ sagte Frank am nächsten Tage. „Wenn ich fort bin, denke ich beständig, daß das Schlimmste geschehen könne.“

„Ich glaube nicht, daß für's Erste eine Veränderung eintreten wird; es pflegt eine längere Zeit zu vergehen, ehe die Krankheit eine bestimmte Wendung nimmt.“

„Sie ist mir unendlich lieb,“ sagte er, indem er Friederike über die Stirn strich. „Ich liebe sie so sehr und kann den Gedanken nicht ertragen, sie zu verlieren.“

Als er an die Osterbrücke kam, sah er bereits in einiger Entfernung Carstensen, der auf ihn wartete; er spazierte mit einem anderen Mann hin und her, der indeß seines Weges ging, als er in ihre Nähe kam.

„Guten Tag, Herr Grossfurer,“ sagte Carstensen und grüßte ihn ehrerbietig, wie in alten Tagen, „wie geht es Ihrer Tochter? Es hat mir sehr leid gethan, als ich hörte, daß sie krank sei.“

„Dank, Dank, mein guter Carstensen,“ sagte Frank und reichte ihm die Hand, „wenn ich nicht Ihre vortreffliche Tochter zur Hülfe erhalten hätte, würde ich nicht gewußt haben, wie es mir hätte gehen sollen. Meiner Tochter geht es leider schlecht und ich bin selbst krank und besorgt — krank und besorgt,“ wiederholte er und hielt die Hand vor die Augen.

„Geduld, Herr Grossfurer, sie ist jung und die Jugend hat mehr Kräfte entgegenzusetzen, als wir Alten.“

„Sie haben mir etwas von Wichtigkeit zu sagen?“

„Das habe ich allerdings, da Sie sich aber nicht wohl befinden, glaube ich beinahe, daß es besser sein wird, wenn wir es aufschieben. Wenn Sie entschuldigen wollen, daß ich Sie belästigt habe, kann ich ja an einem anderen Tage wieder kommen.“

„Nein, nein,“ rief Frank ungeduldig, „sagen Sie mir lieber gleich, was es ist.“

„Sie hatten vor ein paar Jahren einen jungen Menschen in Ihren Diensten, der Storm hieß.“

„Ist es der, von dem Sie sprechen wollen, so lassen Sie uns lieber gleich abbrechen.“

„Sie könnten doch erst hören, was ich zu sagen habe, Herr Grossfurer.“

„Ich will nichts hören; dieser Mensch muß mir doch überall in den Weg kommen. Er mag sich in Acht nehmen! Treffe ich ihn wieder, soll er mir nicht entgehen,“ rief Frank, der heftig zu werden begann.

„Wenn Sie sich überwinden könnten, mich ruhig anzuhören, so würden sie vielleicht anderer Meinung werden,“ sagte Carstensen ruhig.

„Was Sie mir auch zu sagen haben, Sie sind jedenfalls irre geleitet; man hat Sie hinter das Licht geführt; ich kenne das.“

„Aber gesetzt nun, daß das, was ich Ihnen erzählen wollte, schlechterdings nicht zu seinem Vortheil wäre,“ fügte Carstensen hinzu, der auf einmal Diplomat wurde. „Gesetzt, daß es Sie nur noch mehr in Ihrer Meinung bestärken würde, was dann? Dann würden Sie wohl auf mich hören? — Der genannte junge Mann wurde beschuldigt, einen falschen Wechsel geschrieben zu haben.“

Flaudereien am Kamin.

Die Rache eines Weibes.

Lucretia Grenville war die Geliebte des Herzogs Franz von Buckingham, den Cromwell in der Schlacht mit eigener Hand tödtete. Sie schwur Rache dem Mörder. Drei Jahre übte sie sich, mit Pistolen zu schießen. Ihr Ziel war ein Bildniß Cromwell's, das sie gewählt hatte, um durch den Anblick des Mannes selbst nicht etwa aus der Fassung gebracht zu werden. Sobald sie ihres Blickes und ihrer Hand gewiß zu sein glaubte, suchte sie Gelegenheit, ihren Durst nach Rache zu löschen; aber Cromwell zeigte sich selten öffentlich, und wenn er es that, so geschah es mit solcher Vorsicht, daß ihm schwer beizukommen war. — Einst hatte die Stadt London ihm zu Ehren ein Gastmahl veranstaltet, und aus Eitelkeit oder Politik beschloß Cromwell, seinen Einzug in London mit königlicher Pracht zu halten. Es wurde bald bekannt; Jedermann wollte das glänzende Schauspiel mit ansehen. Der Pöbel füllte die Straßen, die Vornehmen für schweres Geld Fenster und Balkons. Miß Grenville veräumte diese Gelegenheit nicht. Sie wurde sogar vom Zufall begünstigt, denn der Zug mußte nicht allein durch ihre Straße gehen, sondern ein Balkon von dem ersten Stockwerk des Hauses, welches sie bewohnte, bot ihr auch den sichersten Platz zur Ausführung der That. Mehrere prächtig gekleidete Damen gesellten sich zu ihr und sie hatte zum ersten Male nach dem Tode ihres Geliebten sich herrlich geschmückt; doch konnte sie die innere Bewegung nicht verbergen, die Farbe wechselte oft, der Busen slog auf und nieder. Als sich nun nach langem Warten die dichtere Volksmasse die Straße herauf wälzte und Cromwell's Annäherung verkündete, da erblickte sie zwar, schien aber plößlich ruhig zu werden, und als der Usurpator vorüberzog, als er nur wenige Schritte vom Balkon entfernt war, zog sie schnell und sehr gefaßt ein Pistol unter ihrem Gewande hervor, zielte und schoss; doch zufällig machte die Dame, die ihr zunächst stand, beim Erblicken des Pistols eine Bewegung des Schreckens, wodurch sie, bei dem ohnehin engen Raum, Lucretias Arm berührte; dieser kleine Stoß gab der Kugel eine andere Richtung, sie traf das Pferd Heinrich's, des Sohnes Cromwell's, und streckte es todt zur Erde. Sobald der Schuß gefallen war, hielt der erstaunte Protector, mit ihm der ganze Zug. Er wendete sich mit finstern Blick nach dem Balkon, wo er ein seltsames Schauspiel gewahr wurde: wohl zwanzig vornehme Frauenzimmer lagen auf den Knien, streckten die Hände empor und riefen: „Barmherzigkeit!“ Nur eine Einzige unter ihnen stand gelassen, mit dem Pistol in ihrer Hand, und sah mit stolzer Verachtung auf ihn herab. „Ich war es, Tyrann!“ rief sie mit fester Stimme, „und ich würde untröstlich sein, daß ich ein Pferd statt eines Diegers traf, wäre ich nicht gewiß, das noch vor Jahresablauf eine andere Hand glücklicher sein wird, als die meinige!“ — Das Volk, dem zu allen Zeiten Furcht wie Liebe gleiche Regung einflößt, wollte das Haus in Brand stecken; doch Cromwell sagte mit kaltem, erkünsteltem Spott: „Es ist Nichts, meine Freunde, das Weib hat bloß den Verstand verloren.“ Mit diesen Worten setzte er seinen Weg fort, ließ aber doch Miß Grenville verhaften und als Wahnsinnige einsperren.

Ein lustiger Prozeß.

Eine sehr originelle Prozeßentscheidung brachte vor einiger Zeit halb England zum Lachen. Es hatte nämlich ein Herr Tennant bei einem Maler vierten Ranges das Portrait seiner Frau malen lassen, weigerte sich aber, demselben den bedungenen Preis zu bezahlen, weil das Bild durchaus nicht getroffen sei. Die Sache kam vor Gericht und man muß zugeben, daß es in

jedem andern Lande ein recht schwieriger und langwieriger Prozeß hätte werden können. Der englische Richter aber zog sich sehr einfach aus der Klemme, indem er den Herrn Tennant befahl, seine Frau und das fragliche Bild den Geschworenen vorzustellen, die dann selbst entscheiden könnten, ob es ein Portrait sei, oder nicht. Das geschah denn auch unter ungeheurer Heiterkeit des Gerichtshofes und des Publikums, und nach zehn Minuten gaben die Geschworenen den einmüthigen Wahrspruch ab, daß dies Bild dem Herrn Tennant nicht als Portrait seiner Gattin zugemulhet werden könne.

Eine unangenehme Situation.

Ein Regierungsbeamter, welcher eine Irrenanstalt inspizierte, bekam von den Pflöglingen derselben viele Klagen über die schlechte Suppe zu hören. Um sich persönlich zu überzeugen, in wie weit diese Beschwerden berechtigt seien, betrat er, von mehreren der für ungefährlich gehaltenen Kranken gefolgt, die Küche, wo gerade ein mächtiger, mit Suppe gefüllter Kessel über dem Feuer stand. Wie er sich darüber beugte, um den Inhalt zu besichtigen, trat einer der Irren, in dessen Auge es unheimlich aufflackerte, an ihn heran und sagte: „Sie sind groß und fett, Herr, Sie würden eine vorzügliche Suppe abgeben.“ Schon hatte der Irre, ein kräftiger Mann, den Commissar gepackt und der Letztere hätte, ehe ihm ein Wärter zu Hülfe kommen konnte, ein heißes Bad nehmen müssen, wenn ihn nicht seine Geistesgegenwart gerettet hätte. „Sie haben Recht, Freund,“ entgegnete er, „ich muß in der That eine gute Bouillon geben. Aber Sie werden mich doch nicht mit den Kleidern kochen wollen? Warten Sie, bis ich dieselben ausgezogen habe.“ Dieser Einwand überzeugte den Irren und er ließ den dicken Herrn aus seinen Fingern, welcher schnell aus der Thür schlüpfte, während den unberufenen Koch alsbald die offenen Arme der Zwangsjacke aufnahmen.

In Cordofan herrscht eine ganz besondere Sitte, wenn zwei Männer ein Mädchen lieben und es nun darauf ankommt, Sieger zu bleiben. Es kommt zu einem Peitschen-Duell, wo dann die Weiden so lange gegen einander blindlings zuhauen, bis der Eine die Flucht ergreift und somit erklärt, daß ihm seine Haut lieber ist, als das Mädchen. In Ceylon wird die Sache noch einfacher gemacht. Beide, die auf eine schwarzäugige Geliebte Anspruch machen, gehen in's Wasser, in einen Teich, und einander gegenüberstehend, werfen sie sich so lange mit beiden Händen Wasser in's Gesicht, bis der Eine vor Ermüdung nicht weiter kann und so alle seine Ansprüche aufgibt, denn Hunderte von Zuschauern haben dem Kampf zugehört und ihr Gelächter schallt ihm noch bis in die weiteste Ferne nach.

Ein Bauer ging neben einem einrückenden Bataillon Soldaten her, er hielt sich besonders nahe zur Musik, weil ihm das kriegerische Geschmetter der Trompeten unendlich wohlgefiel. Eine Weile sah er einem Posaunist zu, der mit aufgeblasenen Backen und immer röther werdendem Gesicht sein Instrument auf- und niederzog. Der Bauer glaubt endlich, der arme Mann bemühe sich vergeblich, das untere Ende des Instrumentes herauszuziehen, tritt dicht vor ihn hin und schreit: „Dat müßte doch mit dem Düwel togahn, wenn dat ole Ding nicht herüt wöllt!“ Hierauf reißt er mit einem kräftigen Ruck das Ende der Posaune heraus und überreicht es zufrieden lächelnd dem nicht wenig überraschten Trompeter.